

CONTACT



Bulletin / Mitteilungen

NEUE HELVETISCHE GESELLSCHAFT – TREFFPUNKT SCHWEIZ
RENCONTRES SUISSES – NOUVELLE SOCIÉTÉ HELVÉTIQUE
INCONTRI SVIZZERI – NUOVA SOCIETÀ ELVETICA
NUOVA SOCIETAD HELVETICA – SCUNTRADA SVIZRA

Chers membres des Rencontres Suisses - Nouvelle Société Helvétique

A l'heure où vous aurez ce bulletin entre vos mains, la répartition des sièges au Parlement aura déjà eu lieu et les tractations au sujet de l'élection de nos Conseillers fédéraux battront leur plein.

Durant ces mois de campagne, maints commentateurs ont relevé, avec regret, le manque de réels débats publics autour de problèmes qui préoccupent pourtant nos concitoyens: Crise financière, perte d'emplois, immigration et mise en danger des bilatérales, sortie du nucléaire, coûts de la santé, pénurie de logements, ont fait la une de l'actualité médiatique, mais sans qu'il y ait de retombées lors de manifestations publiques. Celles-ci ont-elles été réellement moins nombreuses que lors de campagnes précédentes ? Il est vrai que les campagnes électorales sont quelque chose de particulier, puisqu'il s'y mêle une part de politique partisane dont bien des citoyens se sentent éloignés. Combien de fois les candidats se retrouvaient devant un public plus que parsemé.

Et puis il faut bien reconnaître que les échanges d'opinion ont de plus en plus lieu sur les blogs et facebook des différents candidats et des citoyens. Peut-on

assimiler cela à de réels débats ? Peut-être suis-je d'une génération qui n'apprécie pas ce type de dialogue à sa juste valeur ? Les analyses de cette campagne pour les élections fédérales ne manqueront pas de nous renseigner et il faudra que nous aussi, la NSH/RS en tenions compte pour nos propres activités.

Reste à nos yeux la nécessité de pouvoir débattre à la suite d'informations éclairées et reflétant des opinions diverses. Certes, il devient difficile de déplacer nos citoyens pour nos manifestations. Ce serait cependant une erreur de nous décourager, car dès que nous réussissons à réunir plusieurs personnalités et permettre ainsi qu'un véritable échange puisse s'instaurer, le public est là et participe activement, ce qu'il ne peut guère faire devant son poste de télévision ou sur le net. C'est en tous les cas l'expérience que j'ai faite après avoir eu un moment de doute. Nos manifestations sur l'immigration, *le cinéma suisse entre 4 langues*, *la Suisse entre union et discorde*, ou encore *la démocratie directe est-elle achetable ?* (sur laquelle je reviens dans les pages suivantes) ont été très bien suivies. Et je n'évoque ici que le domaine national, n'étant pas en mesure de

m'exprimer sur tout le travail accompli dans nos groupes régionaux et Dieu sait si certains comités se démènent.

Peut-être est-il judicieux de rappeler ici que plus on est d'organiseurs, plus le nombre de personnes susceptibles de répondre à nos invitations est important. Cela devrait être une lapalissade et pourtant la difficulté de coordonner des activités nous fait parfois hésiter à rechercher des partenaires.

Nous avons plus que jamais besoin de trouver des repaires clairs, de nous référer à des valeurs nous permettant de surmonter nos doutes, nos craintes face aux défis

qui nous attendent. La discussion en public est certainement une manière irremplaçable de nous faire une opinion, de défendre aussi nos idées, de changer parfois notre manière d'aborder un problème. La NSH n'a cessé durant les 200 dernières années de plaider en faveur de ce type de rencontres. Nous fêterons ce jubilé le 18 février prochain et tout en nous remémorant les faits importants de cette incroyable longévité, nous sommes bien décidés à surtout préparer notre avenir.

*Christiane Langenberger-Jaeger,
Présidente RS-NHS*

Liebe Mitglieder der Neuen Helvetischen Gesellschaft - Treffpunkt Schweiz,

Wenn Sie diese Nummer lesen, werden die Sitze im Parlament bereits verteilt sein, und es wird über die Wahl unserer Bundesräte leidenschaftlich verhandelt.

Während des monatelangen Wahlkampfes wurde häufig bedauert, dass Fragen, die unseren Landsleuten doch zu denken geben, in der Öffentlichkeit nicht wirklich diskutiert wurden. Die Finanzkrise, der Verlust von Arbeitsplätzen, die Zuwanderung und die Gefährdung der Bilateralen, der Abschied von der Kernenergie, die Gesundheitskosten, der Wohnungsmangel, all das stand an allererster Stelle in den Medien, aber nicht bei öffentlichen Veranstaltungen. Waren solche wirklich seltener als bei früheren Wahlkämpfen? Gewiss, Parteipolitik schleicht sich oft in Wahlkämpfe hinein und macht sie zu besonderen Ereignissen, zu denen manche Wahlberechtigte Abstand nehmen. Wie oft standen Kandidierende vor einem spärlichen Publikum! Außerdem muss man zugeben, dass Meinungs austausche immer öfter bei den Blogs und Facebooks des

Stimmvolkes und der verschiedenen Kandidatinnen und Kandidaten zu finden sind. Kann man da von echten Auseinandersetzungen sprechen? Meine Generation mag solche Dialoge vielleicht nicht gebührend schätzen. Darüber werden uns die Analysen der laufenden Kampagne für die eidgenössischen Wahlen sicher informieren; das werden auch wir als NHG/ST bei unseren eigenen Veranstaltungen berücksichtigen müssen.

Jedenfalls halten wir es für erforderlich, dass wir auf Grund aufgeklärter Informationen diskutieren können, die verschiedene Meinungen widerspiegeln. Zwar wird es schwierig, unsere Mitbürgerinnen und Mitbürger zum Besuch unserer Veranstaltungen zu bewegen. Wir dürfen dennoch nicht verzagen; wenn es uns nämlich gelingt, mehrere Persönlichkeiten zusammen zu bringen, dann kann es zu einem echten Gedankenaustausch kommen, und das Publikum kommt und macht eifrig mit, was vor dem Fernseher oder im Netz nicht möglich wäre. Diese Erfahrung habe ich

nämlich selbst gemacht, nachdem ich eine Zeit lang gezweifelt hatte. Unsere Veranstaltungen über die Zuwanderung, über «das Schweizer Kino zwischen vier Sprachen», über «die Schweiz zwischen Eintracht und Zwietracht», über die Frage: «Ist die direkte Demokratie käuflich?» (s. unten) wurden sehr gut besucht. Dabei erwähne ich nur unsere zentralen Treffen, kann ich mich doch nicht zur Arbeit unserer Regionalgruppen äussern, wobei einige wirklich eine rege Tätigkeit entfalten.

Vielleicht darf man hier an eines erinnern: Je mehr Leute beim Veranstalten mitmachen, desto mehr können unseren Einladungen folgen. Das sollte eine Binsenwahrheit sein; dennoch fällt es uns oft schwer, Tätigkeiten zu harmonisieren,

wobei wir dann zögern, nach Partnern zu suchen.

Mehr denn je bedürfen wir klarer Orientierungspunkte und Werte, auf die wir uns beziehen können, um unsere Zweifel und Befürchtungen angesichts bevorstehender Herausforderungen zu überwinden. Die öffentliche Diskussion ist zweifelsohne eine unersetzliche Art und Weise, eine Meinung zu bilden, unser Gedankengut zu vertreten, manchmal auch an eine Frage anders heranzugehen. Seit 250 Jahren tritt die (Neue) Helvetische Gesellschaft unaufhörlich für solche Begegnungen ein. Dieses Jubiläum werden wir am nächsten 18. Februar feiern; dabei wollen wir der wichtigsten Geschehnisse dieser unglaublichen Langlebigkeit gedenken und uns vor allem für die Zukunft rüsten.

*Christiane Langenberger-Jaeger,
Präsidentin NHG-TS*

Sind Abstimmungsergebnisse käuflich?

*Referat Prof. Dr. Hanspeter Kriesi,
Ordinarius Vergleichende Politikwissenschaft, Universität Zürich*

Einleitung

Kritiker der direkten Demokratie heben oft hervor, dass Abstimmungsergebnisse durch den Einsatz von Geld beeinflusst werden können. So hat der Economist kritisiert, dass es Millionären in den USA (aber auch anderswo) dank der direkten Demokratie zu einfach gemacht werde, die politische Agenda zu manipulieren und schlechte Ideen zur Abstimmung zu bringen¹. David Broder (2000), ein amerikanischer Journalist, behauptete gar, die

direkte Demokratie in den Vereinigten Staaten werde zum Big Business – nicht Regierung durch das Volk sei angesagt, sondern Regierung durch Interessenverbände. Gemäss dem „populistischen Paradox“ (Gerber 1999) sei die direkte Demokratie von einem Instrument der Bürger zu einem Instrument der partikulären Interessen auf Kosten der Bürger geworden. Die amerikanische akademische Literatur zur Frage des Einflusses finanzieller Mittel auf den Ausgang von Volksabstimmungen ist widersprüchlich. In ihrer Zusammenfassung der entsprechenden Studien kommen Lupia und Matsusaka (2004) zum Schluss,

¹ The Economist, July 5, 2003: 43.

dass der Werbeaufwand zur Bekämpfung von Vorlagen viel effektiver sei als der Aufwand zugunsten von Vorlagen. Die von ihnen gesichteten Studien argumentieren, dass der Einsatz von Geld nicht ausreicht, um Initiativen durchzubringen und dass Werbeausgaben insgesamt nur einen geringen Einfluss auf den Abstimmungsausgang hätten.

Ähnliche Kritiken wie in Amerika sind uns auch aus der Schweiz seit längerem bekannt: So hat Hertig (1982) in einem provokativen Artikel schon vor mehr als 25 Jahren argumentiert, es sei in der Schweiz möglich, Abstimmungsergebnisse zu kaufen. Seine (schmale) Datenbasis suggerierte, dass dasjenige Lager, welches über die grösseren finanziellen Ressourcen verfügt, eine Volksmehrheit an der Urne gewinnen kann. Auch Gruner und Hertig (1983: 131) legten nahe, dass Volksentscheide weitgehend die Werbeanstrengungen der Protagonisten in der Abstimmungskampagne widerspiegeln, und Borner et al. (1994: 26f.) behaupteten analog zu den amerikanischen Kritikern, die direkt-demokratischen Abstimmungen würden in erster Linie gut betuchten Interessenverbänden die Verteidigung ihrer Lagerenten ermöglichen. In meiner eigenen Analyse dieser Zusammenhänge (Kriesi 2005; 2006) bin ich, ähnlich wie die amerikanischen akademischen Studien, zu weit weniger dramatischen Schlüssen gekommen und Wolf Linder, der die schweizerische Diskussion verschiedentlich zusammengefasst hat (Linder 2005: 275-77; 2006: 116-18; Linder et al. 2008: 212f.) gibt schliesslich Entwarnung aufgrund der neueren Forschungsergebnisse in Bezug auf die Möglichkeit, Abstimmungen mit finanziellen Mitteln entscheidend zu beeinflussen.

Nun ist die Analyse dieser Zusammenhänge allerdings sehr trickreich. So hat die amerikanische Literatur, wie Stratmann

(2006) hervorhebt, die Endogenität der Werbeausgaben der Interessenverbände nicht hinreichend in Betracht gezogen, und dieser Vorwurf trifft auch auf die schweizerischen Studien (darunter meine eigenen) zu. Die Frage der Endogenität bezieht sich dabei auf das Problem, dass die Werbeanstrengungen der beiden Lager in einer direkt-demokratischen Kampagne nicht unabhängig voneinander und beide nicht unabhängig vom erwarteten Abstimmungsergebnis sind. Stratmann hat selbst einen kalifornischen Fall analysiert und dabei die Endogenität der Werbeanstrengungen mit einem adäquaten Forschungsdesign berücksichtigt. Er kann zeigen, dass Werbeausgaben sowohl auf der befürwortenden wie auch auf der ablehnenden Seite einen bedeutenden und statistisch signifikanten Effekt auf den Abstimmungsausgang haben. Seine Resultate widersprechen der bislang vorherrschenden Meinung, ablehnende Werbung sei viel effektiver als befürwortende. Tatsächlich ergibt sich aus seiner Studie, dass die befürwortende Kampagne einen stärkeren marginalen Effekt aufweist als jene der ablehnenden Seite.

Interessanterweise gibt es eine ähnliche, lang andauernde Debatte im Rahmen von Wahlen. Dort bezieht sie sich auf den relativen Effekt der Werbeausgaben von Bisherigen und Herausforderern auf den Wahlausgang (Scarrow 2007). In Übereinstimmung mit den empirischen Resultaten zu direkt-demokratischen Kampagnen sind die Ausgaben von Herausforderern in Wahlkampagnen im Allgemeinen effektiver als die Ausgaben von Bisherigen (Jacobson 2006). Diese Literatur sieht sich aber mit demselben Problem der Endogenität konfrontiert wie die Literatur zu Volks-

abstimmungen (Moon 2006: 705): Je grösser der absehbare Vorsprung der Bisherigen, desto weniger Geld werden sie aufwenden, denn wer sich seines Sieges

gewiss ist, wird nicht einsehen, wieso er Geld ausgeben sollte. Strategisches Fund raising führt zu einem Problem reziproker Verursachung, denn Werbeausgaben beeinflussen die Wahl und der erwartete Wahlausgang beeinflusst die Werbeausgaben. Kurz: „hohe Wahlausgaben seitens der Bisherigen sind ein Zeichen ihrer elektoralen Schwäche, während hohe Wahlausgaben seitens der Herausforderer ein Zeichen ihrer elektoralen Stärke sind“ (Jacobson 2006: 204). Während dieses Problem auch von den Studien zum Einfluss von Wahlausgaben nicht befriedigend gelöst worden ist, deutet die akkumulierte empirische Evidenz darauf hin, dass Wahlausgaben relevant sind und die Wahlaussichten der entsprechenden Kandidaten und Parteien erheblich verbessern (Scarrow 2007: 201). Wir können uns die Ergebnisse der Kontroverse um den Effekt der Wahlausgaben von Bisherigen und Herausforderern zunutze machen für die Analyse der relativen Effekte der Werbeausgaben der jeweiligen Lager in Abstimmungskampagnen.

In diesem Beitrag werde ich die Ursachen und Wirkungen der Werbeausgaben der beiden Lager in Schweizer Abstimmungskampagnen untersuchen. In Schweizer Abstimmungen sind die beiden Lager praktisch immer so zusammengesetzt, dass sich auf der einen Seite die Regierung (der Bundesrat) und die Parlamentsmehrheit

befinden, und auf der anderen Seite die Herausforderer (inklusive eine mehr oder weniger umfangreiche Minderheit des Parlaments). Auch im Falle der Schweiz besteht eine deutliche Asymmetrie zwischen den beiden Lagern bezüglich der Effekte ihrer Werbeausgaben. Das entsprechende Rätsel ist hier auf den ersten Blick besonders gross. So geht aus Figur 1, welche alle eidgenössischen Abstimmungen von Juni 1981 bis November 2006 berücksichtigt, hervor, dass die Ausgaben des Regierungslagers in diesen Abstimmungen nicht nur einen geringeren absoluten, sondern gar einen negativen Effekt auf den Stimmenanteil des Regierungslagers in Volksabstimmungen haben! Die Werbeaufwendungen des Regierungslagers scheinen mit anderen Worten nicht nur weniger effektiv als jene der Herausforderer, sie scheinen einen geradezu kontraproduktiven Effekt zu erzielen. Wie Tabelle 1 zeigt, erweisen sich beide Effekte insgesamt sowie für einige der drei direktdemokratischen Instrumente (Initiative, fakultatives und obligatorisches Referendum) als signifikant. Das Rätsel ist besonders bemerkenswert bei obligatorischen Referenden, wo der negative Effekt der Ausgaben des Regierungslagers am grössten ist, und am wenigsten ausgeprägt bei fakultativen Referenden, wo die Ausgaben des Regierungslagers einen positiven, wenn auch nicht signifikanten Effekt erzielen.

Au coeur du lobbyisme politique

Conférence Rencontres Suisses – Nouvelle Société Helvétique
Mercredi 5 octobre, 12 heures, Maison Dufour, 9a, rue de Contamines
avec *M. Bernard Wuthrich, journaliste, correspondant à Bern*

La Constitution fédérale dit qu'il y a 246 parlementaires fédéraux à Berne, 200 au Conseil national et 46 au Conseil des Etats. C'est rigoureusement exact.

Mais ces deux chiffres ne donnent qu'une image très partielle de la ruche bourdonnante qui s'agite sous la Coupole fédérale. Car les couloirs du parlement sont fréquentés par un nombre bien plus élevé de personnes. On y croise une ribambelle de journalistes de presse écrite et des médias audiovisuels des quatre régions linguistiques.

Mais on y croise aussi des représentants des groupes de pression et des cercles de pouvoir, ces étranges personnages que l'on nomme les lobbyistes.

Afin d'éviter tout malentendu, il s'agit de clarifier une question centrale: le lobbyisme est-il nécessaire?

La réponse est à mon avis claire: le lobbyisme fait partie de notre système politique. En Suisse, la politique est le fait de miliciens qui partagent leur vie entre une activité professionnelle – notez que ce n'est plus toujours le cas – et leur activité politique, en laissant un peu de place à leur vie de famille. Ces personnes ont besoin d'informations pour prendre les meilleurs décisions possibles – ou les moins mauvaises, c'est une question de point de vue.

En ce sens, il est normal qu'elles puissent alimenter leurs réflexions en s'informant auprès des milieux directement concernés

par les décisions qu'elles sont appelées à prendre.

Et comme les politiciens ne sont pas professionnels, ils ont besoin de revenus. Les 100 000 francs en chiffres ronds qu'ils reçoivent de leur mandat politique suffisent rarement. Des activités annexes sont possibles. Or, au fil des ans, il est devenu de plus en plus difficile de concilier vie politique et vie professionnelle. Tout naturellement, les politiciens sont ainsi devenus des clients intéressants, des proies intéressantes pour les milieux auprès desquels ils vont récolter leurs informations.

C'est ainsi que de plus en plus de politiciens sont sollicités et obtiennent des mandats au sein de conseils d'administration ou dans des organisations diverses. Si ces mandats ont une composante lucrative pour les parlementaires, ils ne sont pas désintéressés de la part de ceux qui les attribuent, car ils espèrent bien en retirer une contre-partie sous la forme de la défense de leurs intérêts propres.

Jusqu'au début des années 2000, tout cela était complètement opaque. Puis il y a eu l'affaire Peter Hess. Président du Conseil national, candidat au Conseil fédéral en 1999, il n'avait pas annoncé qu'il siégeait au conseil d'administration de British American Tobacco. La loi sur le parlement oblige les élus à déclarer tous les conseils d'administration et de fondation dont ils sont membres. Ces liens d'intérêts sont publiés sur un registre accessible par Internet. Des coins de voile se lèvent ainsi sur le décorum de la vie par-

lementaire. Mais le contrôle est très relatif.

Dans une enquête récente, mes confrères de L'Hebdo ont relevé toute une série de mandats qui n'apparaissent pas dans ce registre. Ces omissions sont souvent dues à la négligence. Mais pas toujours. Par ailleurs, certains sociétés ont tenté de contourner ce souci de transparence en créant des organes parallèles dont ils pensaient qu'ils n'étaient pas soumis à publication. Il nous faut constater aujourd'hui que le manque de transparence entraîne des abus.

Par ces mandats, les parlementaires deviennent eux-mêmes des lobbyistes, puisqu'on attend d'eux qu'ils défendent les intérêts des sociétés et organisations auxquelles ils sont liés. Les cercles de pouvoir disposent ainsi de relais directs dans les salles des conseils et dans les commissions. Ils ne se privent pas de multiplier les contacts personnels avec leurs relais et recourent aussi au papier.

Tout cela se fait en amont. Les lobbyistes connaissent leurs sujet, en maîtrisent le calendrier afin d'anticiper le mieux possibles les décisions des commissions et des Chambres, étouffent les parlementaires sous des lots d'expertises, d'études et de chiffres et s'efforcent en parallèle de sensibiliser les médias à leur cause.

Les prises de positions écrites des assureurs, de l'économie, de la pharma, des entreprises proches de l'Etat (La Poste, Swisscom, SSR) voire des syndicats avant un vote important en commission ou en plénum sont ainsi fréquentes. Ces prises de position sont souvent divisées en chapitre, selon l'importance des articles de loi qui feront l'objet de décisions. Ces pressions sont parfois ressenties comme des ordres. Mais ils en ont d'autres qui agissent dans les antichambres des salles où se prennent les décisions..

De tout temps, des lobbyistes se sont affairés sous les voûtes imposantes de ce bâtiment du début du XXème siècle qu'est le Palais fédéral. Ils expliquent aux parlementaires le fonctionnement du marché de la santé, les intérêts des assureurs, les combats des syndicats, la nécessité de sortir du nucléaire ou au contraire de conserver cette ressource énergétique.

Comment font-ils pour pénétrer dans le bâtiment? C'est très simple: ils se font inviter par les parlementaires. Chaque élu a le droit d'offrir deux invitations permanentes. Il les réserve aux membres de sa famille, à un conseiller personnel, à des représentants des groupes de pression ou à toute autre personne de son choix. Un peu plus de 400 personnes bénéficient ainsi d'un tel droit d'accès et du badge qui l'accompagne. La liste de ces invités n'est qu'à moitié publique. Elle existe, peut être consultée sur demande auprès des services du parlement. Mais elle ne peut être emportée, photocopiée et n'est pas disponible sur Internet.

La transparence est donc défaillante à ce niveau également. Les règles d'attribution de ces cartes d'entrée sont pour le moins floues. Aucun contrôle n'est effectué, le suivi est assez rudimentaire. Un exemple: au début de la législature qui s'achève, un parlementaire romand a donné une carte d'accès au lobbyiste de la Loterie Romande. Or, ce lobbyiste a changé d'activité sans que cela soit enregistré et sans que l'élu en question – son « parrain » - ne se soucie de ce changement d'activité. Interrogé, il n'a pas été en mesure de préciser ce qu'était devenu son « pupille ».

Heureusement, rien de grave, puisque ce lobbyiste travaille aujourd'hui pour un orchestre symphonique. Mais il aurait pu aller travailler pour le compte d'une centrale nucléaire sans que cela se sache tout en restant enregistré comme le représen-

tant de la Loterie Romande. Avouez qu'il y a quelque chose qui ne joue pas.

Je vous cite une autre zone d'ombre. Les anciens parlementaires conservent un droit d'accès à vie au Palais fédéral. Ils ne sont donc pas inscrits sur la liste des « invités » des parlementaires. Or, certains exercent, après leur retrait des Chambres fédérales, une activité au profit d'une association ou d'une entreprise. Ils sont devenus lobbyistes professionnels. C'est le cas d'une ancienne conseillère nationale qui n'a siégé que six mois au Conseil national en 1999. Non réélue à l'élection générale d'octobre 1999, elle a conservé son sésame d'accès et arpente aujourd'hui les couloirs du Palais pour le compte d'Economiesuisse sans être enregistrée comme telle auprès des services du parlement.

A plusieurs reprises, des membres du parlement ont tenté de rendre ces activités annexes plus transparentes. Ce printemps, la conseillère nationale Edith Graf-Litscher (PS/TG) a tenté de durcir les règles. Elle a réclamé l'établissement d'un registre public doublé d'une accréditation formelle des lobbyistes, ainsi que la publication des mandats et des employeurs. Cela aurait éliminé certaines zones grises.

En effet, si certains lobbyistes affichent ouvertement leur appartenance à telle association économique, à telle caisse maladie ou à telle assurance, tel n'est de loin pas le cas de tous. Parmi les « consultants » ou « conseillers personnels », on trouve des gens qui se cachent. Par exemple ceux qui travaillent pour des bureaux de conseil (comme Burston Marsteller) ou pour leur propre compte. On ne sait jamais vraiment quels intérêts ils défendent.

Le parlement n'a pas donné suite à l'initiative parlementaire de Mme Graf-Litscher. Il

fait confiance aux services du parlement, qui travaillent à l'établissement d'une nouvelle carte sur laquelle figurera non seulement le nom des « invités » des parlementaires mais également celui de leur employeur. Comme aujourd'hui, ils seront recensés sur un registre, mais celui-ci sera enfin disponible sur Internet et accessible à tout le monde. Il devrait d'ailleurs être mis à jour plus régulièrement, ce qui a pour effet de responsabiliser les élus à l'identité et à la fonction des personnes à qui ils donnent accès au Palais du Parlement.

Parenthèse: Je signale au passage que ce les représentants des médias devront eux aussi indiquer le nom de leur employeur, ce qui n'est pas le cas aujourd'hui. sera aussi le cas pour les représentants des médias.

Les lobbyistes ont leur propre lobby: c'est la Société suisse de Public Affairs (SSPA), qui compte 230 membres et milite aussi pour que ceux-ci soient formellement accrédités comme lobbyistes. Cette association est très active. Elle réunit régulièrement les parlementaires à l'Hôtel Bellevue pour un cocktail lors de la session de mars et organise d'autres manifestations.

La SSPA souhaite que ses membres soient accrédités comme le sont les journalistes et n'aient plus besoin d'être « invités » par les élus du peuple. Il y a là un danger. Imaginons qu'on donne suite à leur revendication: les 230 membres de la SSPA auront ainsi accès la Salle des Pas-Perdus. Si l'on ne change pas la règle destinée aux « invités » des parlementaires, on risque l'embouteillage, puisque ceux-ci pourront distribuer leurs deux sésames à d'autres personnes. On aura donc deux fois plus de monde à l'intérieur du Palais fédéral. Cette question devrait être réglée.

Les pistes existent. Le conseiller aux Etats socialiste neuchâtelois Didier Berberat, très impliqué dans le monde de la Francophonie, est allé voir comment cela se passe au Québec. Dans la Belle Province, il existe un Code de déontologie ainsi qu'une loi sur le lobbyisme et la transparence dont l'efficacité est contrôlée par un commissaire au lobbyisme. Les lobbyistes sont répartis en trois catégories: les lobbyistes d'entreprise, les lobbyistes d'organisation et les lobbyistes-conseils. C'est cette troisième catégorie qui est la plus obscure.

Quelles obligations ont-ils? Les lobbyistes doivent inscrire dans un registre l'objet de « leurs communications d'influence », la durée de leur mandat, les moyens utilisés (rencontre, courriers, téléphones, etc.) ainsi que les institutions publiques auprès desquelles elles seront exercées. Sur le plan fédéral, ils doivent faire une déclaration mensuelle qui résume les objets de leurs « communications d'influence » ainsi que les contacts qu'ils ont eus durant les mois écoulés.

Au Québec existe par ailleurs un système de sanction qui peut aller de l'amende (par exemple la contrepartie touchée par le lobbyiste pour un mandat non déclaré) jusqu'à l'interdiction de fréquenter les lieux du pouvoir politique pendant un certain temps (30 à 90 jours) pour les lobbyistes qui refuseraient de communiquer les informations requises par le commissaire.

Il est sans doute difficile d'aller jusque là en Suisse. Ne serait-ce que parce que la loi québécoise s'applique non seulement au parlement de la province, mais aussi à l'administration et aux collectivités locales. Il en va de la crédibilité et de l'indépendance des politiciens et politiciennes élu(e)s par la population. Car le système

actuel donne le sentiment que la politique se fait acheter. Ce sentiment est-il justifié?

Ma réponse est une réponse de Normand. Dans la mesure où les parlementaires touchent un revenu – qui n'est pas public, mais une initiative populaire le demande, une extrapolation faite par un chercheur de l'Université de Fribourg le chiffrait à environ 10 millions de francs – de leurs activités annexes, on peut considérer qu'ils sont rémunérés pour défendre des intérêts spécifiques. Mais c'est inhérent au système politique suisse, qui a été construit ainsi.

La situation est moins claire pour les liens que les élus entretiennent avec les représentants des groupes de pression qui hantent la salle des Pas-Perdus et les salles annexes. Il n'y a pas de transfert financier connu entre ces deux entités. Si tel était le cas, cela équivaldrait à de la corruption. J'ai le sentiment que tout le monde s'efforce d'éviter de tomber dans ce piège. Mais les rapports sont plus subtils, car les lobbies organisent volontiers des repas d'information – tous frais payés – ou des visites lors desquels ils exposent, généralement avec beaucoup de clarté et d'insistance, ce qu'ils attendent des parlementaires. Ceux-ci reçoivent une cinquantaine d'invitations avant chaque session des Chambres fédérales.

Le débat sur le nucléaire est très révélateur de cette situation. Partisans et adversaires de l'atome ont redoublé d'activité depuis que l'accident de Fukushima. En juin, ils étaient tous là: Economiesuisse, Greenpeace, le WWF, Swisscleantech, On l'a vu encore la semaine dernière, à la veille de la décision que devait prendre le Conseil des Etats à ce sujet.

J'en arrive à ma conclusion. Dans un système de milice tel que nous le connaissons, il est inévitable que les élus puissent

accéder à certaines informations et aient des contacts avec les représentants des groupes d'intérêts. Mais le système manque de transparence, à tel point que les parlementaires sont souvent à la merci de ceux qui les mandatent. Or, les temps

ont changé et l'on ressent aujourd'hui un besoin accru de transparence dans la population. « Les membres de l'Assemblée fédérale votent sans instructions », dit la Constitution fédérale. J'ai le sentiment que c'est de moins en moins le cas.

Minarettbau-Verbot: Folgen durchleuchtet

Roberto Bernhard

Ende 2010 ist eine Studie von 40 Seiten druckfertig geworden und trägt den Titel „Minarettbau-Verbot: Erreichtes Ziel oder neue Problemquelle?“ Sie ist von den Initianten ausdrücklich auf das 95. Jahr der NHG/TS Winterthur bezogen.

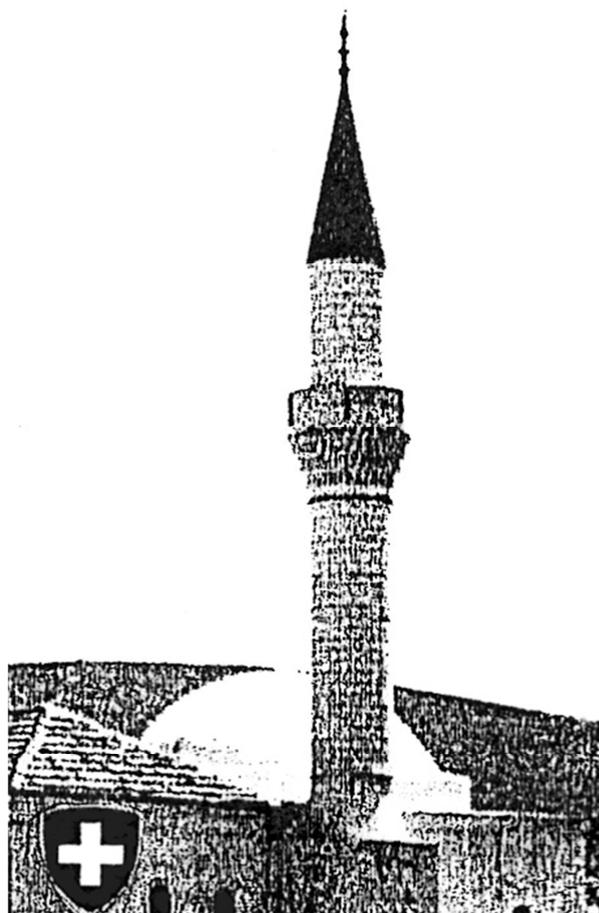
Das am 29. November 2009 von Volk und Ständen beschlossene Minarettbau-Verbot hat Mitglieder aus vier Gruppen der NHG/TS besorgt gemacht. Sie haben die nordostschweizerische NHG-Arbeitsgruppe, die bereits zweimal unter dem Namen „Direkte Demokratie“ bzw. „Demokratiereform“ (siehe NHG-Jahrbücher 1994/95 und 2004/05) tätig geworden war, unter der Bezeichnung „Demokratie und Rechtsstaat“ wieder aktiviert. Sie hat die erwähnte Studie in etwa einjährigem Bemühen erarbeitet. Zugleich hat sie die Drucklegung und den Versand eines guten halben Tausends hievon finanziell sichergestellt. Die NHG/TS Winterthur hat den Versand an alle ihre Mitglieder beschlossen. Die Arbeitsgruppe bedient auch alle Bundesparlamentarier damit. Sie hat sich bemüht, eine objektive Darstellung der sich aus dem neuen Verfassungsartikel ergebenden rechtlichen

und politischen Probleme zu geben, und zwar in helvetischem Geiste und überzeugt, dass solche freiwillige Milizarbeit von Staatsbürgern unabdingbar ist.

Der Inhalt der Studie

Die Broschüre gibt eine Übersicht über die Situation, verdeutlicht die Problematik und sucht nach Lösungen dafür. Sie erachtet die neue Verfassungsnorm als ernst zu nehmendes Signal, das Bedenken über die Flut des Neuen, Fremden und Islamischen offenbart. Die Norm ist als Teil der Verfassung nicht verfassungswidrig, weicht aber von den sonstigen Verfassungswerten ab. Dabei achtet sie nicht auf heute den Staaten international gesetzte rechtliche Rahmen. So verstösst sie wohl gegen die Europäische Menschenrechts-Konvention und den Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte. Dies kann die Schweiz verurteilende Folgen nach sich ziehen. Denselben kann die Schweiz schwerlich durch Kündigung grundrechtlicher Verträge des Völkerrechts entgehen, weil sie durch eine solche aussenpolitisch ins Abseits verbannt würde.

Das Studium rigoroser Vorprüfungen immer häufiger zu Rechtskollisionen führender Volksinitiativen drängt sich nunmehr auf. Auch sind rechtskompatible Gegenvorschläge nötiger denn je. Aber auch konsequente Integrationsmassnahmen mit Sanktionen sollten Einwanderer mit unseren Werten kompatibel machen. Diese Werte müssen indessen jedermann besser vermittelt werden. Denn das freiheitlich-rechtsstaatliche Erbe der Aufklärung und die rechtsstaatlichen Errungenschaften seit dem II. Weltkrieg sind offensichtlich noch nicht bzw. nicht mehr Gemeingut. Selektive Immigrations-Zulassung kommt indessen ebenfalls in Frage. Dabei ist jedoch zu beachten, dass dies mit der EU-Personenfreizügigkeit kollidieren kann und dass das Asylrecht unserer humanitären Überlieferung nicht beschädigt wird. Sehr beachtlich ist auch ein Vorschlag zu einem Verfassungsartikel, der für Respektierung der Grundrechte durch die Religionsgemeinschaften, nicht aggressives Verhalten derselben und Toleranz sorgen soll. All dies läuft auf eine Neuausmarchung von Volkswille und Recht, aber auch der Einbindung des Landes in die Völkergemeinschaft hinaus. Ebenso ist an ein Wiederverstehen-Lernen der unabdingbaren Wertvorstellungen und der Gesprächsfähigkeit zu denken. – Die Herausgeber erlauben ausdrücklich, ihren Text unter Quellenangabe zu kopieren.



Die Studie „Minarettbau-Verbot: Erreichtes Ziel oder neue Problemquelle?“ wurde der Arbeitsgruppe „Demokratie und Rechtsstaat“ der Gruppe Winterthur erarbeitet.

Le coût des campagnes électorales et des votations à nouveau à la une des médias

Christiane Langenberger, Anc. Conseillère aux Etats

Lors de notre dernière Assemblée des délégués au mois de juin, nous avons organisé un débat sur la thématique des moyens financiers de plus en plus importants injectés lors de campagnes de votations et d'élections. Depuis lors, la question a encore gagné en actualité puisque le Département de Justice et Police a demandé un avis de droit à cet égard et que le Conseil des Etats en a fait de même par le biais d'une motion.

En réalité la quasi-totalité des Etats européens ont inscrit dans leur législation des règles sur le financement des partis politiques et des campagnes électorales.

Dans le cadre du Conseil de l'Europe, le GRECO (Groupe d'Etats contre la corruption) a mené à ce jour une évaluation du financement des partis dans 40 des 47 Etats membres. Celle-ci révèle que seules la Suisse et la Suède n'ont pas légiféré en la matière. Les partis suédois représentés au Parlement national se soumettent toutefois à un régime d'autorégulation en publiant leurs revenus conformément à l'accord qu'ils ont conclu. Le GRECO a adressé sept recommandations à la Suède pour lui permettre de renforcer son action contre la corruption. La situation en Suisse a été évaluée cette année au moyen d'un questionnaire et lors d'une visite d'experts qui a eu lieu du 9 au 13 mai. Les conclusions sont attendues pour la fin du mois d'octobre.

Selon la Constitution fédérale, les partis politiques contribuent à former l'opinion et la volonté populaire. Or, en matière de financement des partis, des élections, des campagnes de votations nous sommes les champions de l'opacité.

Certes nous devons tenir compte de la subtilité de notre démocratie directe et de notre système politique de milice pour juger de cet état de fait, mais les inégalités en matière de financement sont devenues si importantes qu'une remise en question sérieuse s'impose.

En effet, malgré tous les arguments avancés, les inégalités de moyens à disposition des différents partis sont susceptibles de fausser le débat. Bien sûr il ne suffit pas d'avoir des millions pour gagner une élection ou une votation, mais ces moyens permettent d'occuper le terrain, d'avoir prise petit à petit sur l'opinion publique, par affiches et publicité interposées, sans oublier le poids des lobbys au Parlement.

Et pourtant nous aurions besoin de repères, de valeurs, d'éléments de compréhension du monde, or manifestement, en ces temps où la polarisation politique menace et où l'émotionnel a tendance à l'emporter sur le rationnel, ces réflexions de fond semblent faire cruellement défaut.

Dans cette même optique on évoque également le financement des partis.

Jusqu'à présent cette question était taboue, tant il peut être délicat pour certaines personnes morales ou physiques d'afficher leur soutien à un parti.

Le Conseil des Etats a fait un premier pas en acceptant, contre l'avis du Conseil fédéral, une base légale exigeant des comités de votations de faire connaître périodiquement leurs moyens financiers auprès de la Chancellerie fédérale.

Même si à première vue ce contrôle semble devoir provoquer de nouvelles charges administratives, il faut agir d'une manière ou d'une autre, au risque sinon de vider notre démocratie directe de tout son sens et de susciter un manque de confiance de nos citoyens en notre Etat. Nous n'aurions alors plus que nos yeux pour pleurer le bon vieux temps.

Wieder in den Schlagzeilen: Die Kosten von Wahlkämpfen und Abstimmungen

Altständlerin Christiane Langenberger

Bei unserer letzten Delegiertenversammlung im Juni 2011 führten wir eine Diskussion über die wachsenden, von Wahl- und Abstimmungskämpfen verlangten Geldmittel. Inzwischen ist diese Frage noch aktueller geworden: Das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement hat darüber ein Rechtsgutachten bestellt, was der Ständerat durch eine Motion auch getan hat.

In der Tat besitzen fast alle europäischen Staaten gesetzliche Normen zur Finanzierung von politischen Parteien und Wahlkämpfen. Im Rahmen des Europarates hat das Staatenbündnis gegen Korruption (GRECO) die Finanzierung der Parteien in 40 der 47 Mitgliedstaaten untersucht. Daraus geht hervor, dass nur die Schweiz und Schweden sich diesbezüglich keine Ge-

setze gegeben haben. Die im schwedischen Reichstag vertretenen Parteien unterziehen sich einer Selbstregulierung, indem sie gemäß einem miteinander geschlossenen Abkommen ihr Einkommen veröffentlichen. GRECO hat Schweden sieben Empfehlungen gemacht, um dessen Kampf gegen die Korruption zu verstärken. Vom 9.-13. Mai 2011 besuchten Fachleute die Schweiz, um die Lage mit Hilfe eines Fragebogens zu untersuchen; die Ergebnisse erwartet man auf Ende Oktober.

Gemäß Bundesverfassung tragen die politischen Parteien zur Bildung der Meinungen und des Volkswillens bei. Im Hinblick auf die Finanzierung von Parteien, Wahlen und Abstimmungskampagnen sind wir am wenigstens durch-

sichtig. Um diese Sachlage zu beurteilen, müssen wir wohl die Subtilitäten unserer Direktdemokratie und unseres politischen Systems berücksichtigen. Dennoch ist die Ungleichheit im Hinblick auf die Finanzierung derart gewachsen, dass eine ernsthafte Infragestellung Not tut.

Trotz allen angeführten Einwänden besteht die Gefahr, dass die Ungleichheit der Mittel, die den verschiedenen Parteien zur Verfügung stehen, die Diskussionen verfälschen. Der Besitz von Millionen reicht zwar nicht aus, um Wahlen oder Abstimmungen zu gewinnen. Mit solchen Mitteln kann man dennoch die vorwiegend diskutierten Themen bestimmen und die öffentliche Meinung durch Plakate und Werbung beeinflussen, vom Gewicht parlamentarischer Interessengruppen zu schweigen. Nach den Oktoberwahlen werden wir in der Schweiz sehen, ob sich die Lage wesentlich verändert.

Mehr denn je bedürfen wir der Orientierungspunkte und Werte, um die Welt zu verstehen. Heute bleiben politische Unsicherheiten bestehen, und das Gefühl siegt öfter als die Vernunft; den-

noch scheint es an grundlegenden Standortbestimmungen zu mangeln.“

In diesem Zusammenhang wird auch auf Parteienfinanzierung hingewiesen. Bis jetzt blieb diese Frage ein Tabu; für gewisse natürliche oder juristische Personen kann es ja sehr heikel sein, die eigene Unterstützung einer Partei bekanntzugeben.

Der Ständerat hat den ersten Schritt gemacht, dass er gegen die Meinung des Bundesrates eine gesetzliche Grundlage annahm, um von den Abstimmungskomiteen zu fordern, dass sie ihre Geldmittel der Bundeskanzlei regelmäßig melden.

Man könnte auf den ersten Blick befürchten, dass eine solche Kontrolle mehr Aufwand mit sich bringt. Dennoch muss man irgendwie handeln; sonst würde unsere Direktdemokratie ganz ausgehöhlt, und Bürgerinnen und Bürger würden unserem Staat nicht mehr trauen. Dann könnten wir nur noch der guten alten Zeit nachtrauern.

Helvetismus 250 Jahre später als Leitstern

Roberto Bernhard

Eine Motion im Nationalrat möchte im Jahre 2012 den 300. Jahrestag der zweiten Schlacht von Villmergen und den 250. Jahrestag der Gründung der Helvetischen Gesellschaft zu seinem besinnlichen Anlass eidgenössischen

Gedenkens werden lassen. Der zweite Villmergerkrieg als letzter eigentlicher Religionskrieg zwischen Eidgenossen und die wegweisende Botschaft der Helvetischen Gesellschaft, die – der Aufklärung verpflichtet – für ein über-

konfessionelles, tolerantes und Religionsfrieden stiftendes Gemeinwesen eintrat, sollen zum Gegenstand aktueller Nachdenklichkeit über den Umgang mit Andersgläubigen genommen werden.

Die Motion ist bemerkenswerterweise von Nationalräten aller Parteien, insbesondere von den Präsidenten der SPS, der Grünen Partei, der CVP, der FDP und der BDP, unterzeichnet. Ihr Urheber aber ist der grüne Nationalrat, Historiker und Armeeabschaffer Jo Lang. Hier endet allerdings auf Präsidentenebene die Überparteilichkeit; der Präsident der SVP wurde gar nicht erst um seine Unterschrift gebeten. Denn der Urheber will die Motion unter anderem gegen Versuche richten, die christliche Überlieferung der Schweiz zum Ausgrenzen Andersgläubiger zu instrumentalisieren.

Der Rückgriff auf das Gedankengut der Aufklärung und damit der Helvetiker käme indessen auch aus unpolemischer Sicht zur rechten Zeit. Denn die Broschüre nordostschweizerischer Mitglieder der NHG/TS zur Problematik des Minarettbau-Verbots hält ihrerseits fest, dass wichtige Errungenschaften aufgeklärter Rechtsstaatlichkeit bei uns noch ungenügend verankert seien.

Das 250. Jahr seit der Gründung unserer Vorgängerin, der Helvetischen Gesellschaft, fällt zwar eigentlich auf 2011. Das wäre freilich etwas knapp, um grosses Gedenken aufzubauen. 1762 ist diese Gesellschaft hingegen an ihrer zweiten Schinznacher Tagung in die anschliessend gültige Form mit tragendem Inhalt gegossen worden. Sei's drum, das Andenken deshalb 2012 zu begehen. Was wird die NHG/TS dazu tun? Sie sollte den ideellen „Revival“ wahrhaftig nicht den politischen Parteien allein überlassen! Und 2014 wird die NHG selber hundert Jahre alt. Die Herausgabe eines Buches, wie sie sie 1998 zur Erinnerung an die völkerrechtliche Anerkennung der eidgenössischen Unabhängigkeit von 1648, an die Helvetik von 1798, an das Schaffen des Bundesstaates von 1848 und zum Überlegen der europäischen Perspektiven von 1998 vorgenommen hat, ist nur eine der möglichen Arten, sich zu vergegenwärtigen, was uns die vor 250 Jahren formulierten Anliegen auch heute noch bedeuten müssen. Also: Ideen her und an die Arbeit!

„Résistants“ der NHG

Roberto Bernhard

Der Präsident der Militärgeschichtlichen Stiftung des Kantons Zürich, Felix Nöhiger, hat am 4. Oktober 2011 von der NHG/TS Winterthur die von 1940 bis zum Ende des 20. Jahrhunderts für

den Fall einer feindlichen Besetzung der Schweiz bestehenden Widerstandsorganisation mit Lichtbild- und Filmdokumenten dargestellt. Er hat auch gezeigt, dass zwei führende, im Zentralvorstand

verdienstvoll tätig gewesene Winterthurer NHG-Mitglieder nebst weiteren der am 7. September 1940 von prominenten Persönlichkeiten gegründetem „Aktion nationaler Widerstand“ angehörten und sukzessive deren Winterthurer Netzwerk leiteten (später zog man weniger gefährdete Unauffällige vor). Alle diese Organisationen hätten eine Schweizer Exilregierung über die Vorgänge im Land informieren, die Moral der Bevölkerung heimlich stützen und so die Besetzer verunsichern sollen. Sabotage wäre erst im Zuge einer Befreiung des Landes in Frage gekommen. Die wegen der bis 2009 geltenden Geheimhaltungen entstandenen wilden

Gerüchten über eine „geheime Putsch-Armee“ widerlegte der Referent. Die von ihm als Winterthurer Widerstandschefs von 1940 ff. Genannten waren die bereits um die geistigen Landesverteidigung und das NHG-Programm „nationale Erziehung“ hochverdient gewesenen Ortsgruppenpräsidenten Prof. Gustav Egli und Prof. Carl Arbenz (Ehrenmitglied), beide auch Mitgründer der Schweizerischen Aufklärungsdienste. Die beiden Verstorbenen erscheinen so in noch hellerem Licht.

Le maintien du dialecte dans les écoles enfantines alémaniques

Une étape d'un effort identitaire

Roberto Bernhard, Winterthour

Le 15 mai 2011, le peuple zurichois a adopté une initiative populaire ordonnant qu'à l'école enfantine la langue utilisée soit, en principe « grundsätzlich », le dialecte alémanique. Ainsi les Zurichois ont mis fin à la nouvelle réglementation cantonale qui avait introduit un système prévoyant que pendant un tiers du temps les leçons seraient données en langue standard (« hochdeutsch »), un autre tiers en dialecte, un troisième tiers restant à la discrétion de l'enseignante. Celle-ci pouvait choisir entre les deux modes d'expression selon les circonstances.

– Le même dimanche, le peuple de Bâle-Ville a choisi une solution « moitié-

moitié », faisant peut-être sa part au voisinage allemand, mais fixant également que le dialecte ne disparaisse pas des jardins d'enfants. – Il paraît qu'une votation populaire, concernant le même objet, suivra dans le Canton de Lucerne. (Cet article a été écrit en juin 2011.)

On a voulu y voir une vague « rétro ». Ce jugement ne touche pourtant pas le fond du problème. L'initiative zurichoise a été d'abord l'œuvre d'enseignantes qui se battent pour la continuité d'une culture identitaire alémanique. Mais l'occasion était trop belle pour l'UDC qui s'est entre-temps emparée du mou-

vement et cherche à le propager dans les autres cantons alémaniques. Or il ne faut pas confondre la stratégie de l'UDC avec l'idée des jardinières d'enfants et de nombreux parents. Leur effort honnête et sincère est celui de cultiver un mode de pensées et d'expression ; il s'agit de maintenir une mentalité, un patrimoine typique, mais sans tendance introvertie excluant l'ouverture au monde. Le but des enseignantes et des parents n'est pas un nationalisme conservateur et isolationniste, animé, voire exacerbé par d'autres, notamment par des populistes rusés.

Les RS/NSH ayant en tout temps voué leur attention aux questions linguistiques posées par notre pays pluriculturel, un coup d'œil sur ces événements s'impose. Je choisis pour l'accomplir, la langue française, – nos Confédérés romands qui appartiennent à une culture imprégnée de monolinguisme – étant peu touchés par ce problème alémanique qui pourtant mérite leur intérêt comme tout problème identitaire de notre pays.

L'introduction récente de l'allemand standard dans certaines écoles enfantines de Suisse alémanique a deux origines : l'un était la constatation d'une maîtrise insuffisante de l'allemand standard chez les écoliers, par l'enquête PISA. Et l'autre était la volonté de mieux intégrer les très nombreux enfants étrangers par une intensification de la scolarisation de tous dans la langue officielle de la Suisse allemande. Il faut ajouter que la fameuse « vague dialectale » des dernières décennies a déjà incité les cantons alémaniques à un retour louable et sensiblement plus strict

au « hochdeutsch » à partir de l'école primaire.

Or il faut savoir qu'aux jardins d'enfants le dialecte alémanique a été de tout temps couramment et presque exclusivement utilisé, même avant la dite « vague dialectale ». Ceci en raison du fait que les Suisses alémaniques ne s'expriment, au quotidien, qu'en dialecte, l'allemand standard n'étant que la langue écrite littéraire et réservée aux solennités – et aux contacts avec les non-dialectisants. Toute une culture alémanique avec une couche typique et irremplaçable pour l'enfance est imprégnée par l'expression dialectale dont la tonalité et le contenu émotionnel diffère énormément de celle du "hochdeutsch" – une qualité intraduisible. C'est la crainte de perdre une grande partie de cette culture, acquise très tôt dans la vie, qui a incité à lancer les initiatives populaires qui viennent d'aboutir. Les adhérents d'une introduction au moins partielle du "hochdeutsch" à l'école enfantine nous disent que les enfants en bas âge saisissent aisément une deuxième version de l'allemand, et ils soulignent que ces gosses sont en tout cas arrosés, en allemand standard, par les émissions des médias électroniques. Ce n'est pas faux. C'est pour cette raison que les auteurs de l'initiative zurichoise n'excluent pas une introduction occasionnelle et douce des leçons d'allemand standard pour faciliter la transition à l'école primaire. Mais leur soupçon fondé était que sans garantie légale d'un usage du dialecte largement majoritaire l'administration cantonale n'utilise sa marge d'appréciation légale – abolie maintenant par l'acceptation de l'initiative – pour expulser, un

beau jour, l'usage du dialecte de l'école enfantine.

C'est un soupçon nourri par le "réformisme" scolaire permanent dont le public se lasse ; elle est dirigée par des théoriciens technocrates étrangers au peuple.

En plus de cela, l'augmentation très sensible d'immigrants venant de l'Allemagne fédérale (la cousine mal aimée par les Suisses alémaniques qui, pendant des siècles, a développé une mentalité assez différente) a décidé nombre de Confédérés alémaniques d'affirmer ce qu'ils estiment indispensable pour maintenir leur identité et leur sphère particulière. Et leur argument massue est qu'un individu qui ne sait se servir que de l'allemand standard

risque fort, malgré l'acquisition d'un passeport suisse, de passer toujours comme une personne mal intégrée en Suisse alémanique.

Les aînés parmi ceux qui ont voté pour l'initiative, se souviennent bien – dans un passé sensiblement moins influencé par les médias – comme ils ont commencés spontanément à se servir occasionnellement de l'allemand standard à partir de leur sixième année et comme ils l'ont appris aisément et correctement à l'école primaire... Cela même pendant la I^{ère} Guerre mondiale, où les ressortissants du « Reich » et le ton qu'ils adoptaient étaient cordialement haïs. Et ils pourront se prévaloir de l'opinion du grand poète provençal Frédéric Mistral : « Un peuple qui tient à sa langue tient bon. »

Avis aux lecteurs: Notez que l'auteur de cet article s'est, pendant toute sa vie, engagé en faveur d'une bonne connaissance de la langue française et de l'allemand standard par les Suisses alémaniques tout en refusant des atteintes à la diglossie caractéristique de ces derniers, c'est à dire leur usage de deux formes distinctes de la langue allemande.

Dapli che mo il Tessin La lingua taliana riguarda l'entira Svizra

Da Guiu Sobiela-Caanitz, La Quotidiana, 5 d'october 2011

«Der Umbau eines landwirtschaftlichen Gebäudes im Bergell überzeugte die Jury eines Wettbewerbes, in dem sich Architekten von Einfamilienhäusern im deutschsprachigen [sic!] Raum messen.» Uschia il suttitel vaira lung d'in artitgel publitgà en la «NZZ am Sonntag» dals 2 d'october 2011. La re-

dacziun n'ha betg badà il num talian dal vitg en dumonda, «Soglio». Lez suttitel correspunda a quai che blera gliued giu en la Bassa crai da savair dals linguatgs da noss chantun. Auturs da la Svizra italofona crititgeschan adina puspè quella ignoranza. Quai facheva er il Mesolcinois Reno Fasani,

mort avant paucs dis a Neuchâtel, nua ch'el era stà professer da talian a l'universitad da 1962 enfin a 1985. Quai fa anc adina il Tessinois Renato Martinoni (* 1952), professer da litteratura taliana a l'Universitad da S. Gagl. Ma i gida pauc da planscher sch'ins na propona betg a medem temp remeudras realistics. Quai fa Martinoni cun eleganza, senza permalar, sco ch'i descha per in erudit che represchenta la lingua e cultura d'ina minoritad en in center universitar da la maioritad, anzi, en ina citad nua ch'ins scriva tudestg dapi Notker III Teutonicus OSB († 1022). La «Pro Ticino», uniun d'umans emigrads dal Tessin en Svizra ed en auters pajais, ha gist sustegnì l'ediziun d'in'antologia d'essais publitgads da Martinoni en ils davos ventg onns*.

Instrucziun da linguatgs a scola

Il volum menziuna pliras giadas in schabetg da politica culturala che ha agità ils amis dal linguatg talian durant l'enviern passà: «La regenza da S. Gagl ha proponì da privar il talian dal status da 'Schwerpunktfach', (...) pia d'al resguardar sco facultativ (...). La magistraglia da talian, cunzunt en la Svizra alemana e romanda, ha s'engaschada per ramassar suttascripziuns e persvader la regenza da S. Gagl da nun unfrire il talian (...). Finalmain ha il cussegl grond da S. Gagl vuschà cun ferma maioritad (67 vuschs cunter 45) a favur dal talian (...). Mo ina partida ha vuschà bunamain unanimam cunter il terz linguatg naziunal; igl era quella partida ch'appellescha a las tradiziuns da la patria e declera da vulair las defender cunter ils inimis» (pp. 109-110). Ina dumonda sumeglianta pudess occupar baud il suveran grischun. Nossas scolas germanofonas,

pia quellas da la maioritad, instrueschan ina lingua neolatina chantunala – il pli savens la taliana – sco emprim linguatg ester, lura l'englais, linguatg german, sco segund. I correspunda a la sabientscha didactica d'instruir l'emprim la lingua la pli greva, quella che pretenda dapli fadia, e pir suentar la pli leva. Duas partidas chantunalas, ina represchentada en il parlament e l'autra novnaschida, vulan dentant che las scolas germanofonas instrueschian l'emprim englais e pir suentar in auter linguatg chantunal. Martinoni: «Las leschas defendan (...) il princip da la plurilinguitad svizra. Lura valan trais devisas: 'Vigilanza', 'prontezza' e 'planisaziun da l'andament' (...). Ins n'astga betg sa fidar d'arguments defensivs, mabain lavurar sin ils positivs. La Svizra italoфона e tuts amis dal linguatg talian duain sa drizzar sin il da-maun» (p. 106).

In ambient che carmala da l'explorar

Ma co dar quaida da s'occupar cun il talian? L'autur di e repeta: «L'emprim ston ins lavurar sin la reputaziun dal talian e da ses conturns. In linguatg, cun quai ch'al circumdescha, plascha e carmala sch'el dat mirvegla, stima e prontadad da s'interessar» (p. 49). Ins duai far attent en il rest da la Svizra a las emissiuns da la RSI («Radiotelevisione svizzera di lingua italiana»), tant pli ch'i vegn adina pli lev da las retschai-ver. L'autur da questas lingias taidla mintga di il «radiogiornale» da «Rete Uno» u «Rete Due» e dat perditga ch'el preschenta fitg savens in auter aspect da l'actualitad svizra ed internaziunala ch'il Radio DRS. Martinoni fa ina remartga petra: «Ils sontgs fundaments da la naziun svizra da voluntad van en

paglia a moda privlusa» (p. 90). Sco professer universitari sa fida'l dapli da la mirvegla da la giuventetgna per ils ligns dal mund italofoon: «L'Universitad da S. Gagl sa dedit-gescha cunzunt a l'economia, il dretg e las ciencias politicas. Bleras studentas e blers students giavischan d'en-conuscher meglier la realitad politica, economica, sociala e culturala da l'Italia (...). Questa materia purschainsa duvront per part il tudestg (...). Adina dapli studentas e students vulan s'occupar da l'Italia en lur lavurs e dissertaziuns, forsia schizunt pli tard en lur vita professiunala (...). Insaquants provan perfin d'emprender talian e d'ir a studegiar en in'universitad taliana» (pp. 65-66).

E la politica federala ?

«Per il talian en Svizra, vai pli mal dapi che Flavio Cotti ha sa retratg» (p. 55). Quai era dal 1999. Martinoni fa mo curtas allusiuns ad ina dumonda che para actuala en noss mument electoral: Co statti cun la represchentaziun da la Svizra italoфона a Berna ? Sias

candidaturas per il Cussegl federal han savens gi' sventira. Tgi sa regorda da quella dal Mesolcinois Ettore Tenchio ? da la Tessinaisa Patrizia Pesenti, la quala para d'avair renunzià a sia carriera politica ? dal medi tessinais Ignazio Cassis ? Ils 2 d'october ha cuss. naz. Marina Carobbio Guscetti (* 1966), media a Lumino/TI, declerà a la «Sonntags-Zeitung» ses interess per la successiun da Micheline Calmy-Rey. Ella vul confermar sia candidatura en cas da bun resultat ils 23 d'october, e sch'ella vegn sustegnida d'autras partidas tessinaisas: «Questa sfida m'attira (...). La coesiun da la Svizra ma stat a cor; jau pudess la promover.» Sia vischnanca è limitrofa da Roveredo e San Vittore en Mesolcina. I na faschess betg donn, sunter in'absenza da dudesch onns, da trametter puspè ina persunalitad italoфона en la regenza, tant pli che nossas relaziuns cun l'Italia (passa 60 milliuns olmas) èn vegnidas vaira spinusas e basegnan bler tact feminin. Tgi sa ?

* Renato Martinoni, *La lingua italiana in Svizzera. Cronache e riflessioni*. Blinzuna (Salvioni e Fondazione Ticino Nostro, ISBN 978-88-7967-281-8) 2011.

Roberto Bernhard referescha

Conflicts tranter legalitad e voluntad da pievel e chantuns
La Quotidiana, 25 d'avust 2011

(gsc) L'emprim decenni da noss tschientaner ha manà problems insolits a l'urden giuridic svizzer. La Svizra ha ratifitgà 1974 la Convenziun europeica dals dretgs umans (CEDU) concludida 1950 a Roma; 47 stadis europeics fan

ussa part da quest patg. Uschia èn francads dretgs fundamentals, sco il dretg da viver, il scumond da la tortura, il dretg a libertad e segirezza, a process corrects, al respect da la sfera privata, la libertad d'exprimer l'atgna

opiniun ed il scumond da discriminar. Ma en ils davos onns han pievel e chantuns approvà iniziativas popularas mal ponderadas ch'ins po strusch conciliar cun lez document superior. Da zercladur 2011 han Heinrich Koller, anteriur schef da l'Uffizi federal da gistia, e sia gruppa da lavur accumulà in'incumbensa spinusa ch'el aveva survegnì dal Departament federal da gistia e polizia. I sa tractava da rapportar davart la realisaziun da las novas normas costituzionalas areguard il repatriament da persunas da l'exteriur culpavlas d'acts criminals (art. 121). La gruppa ha basegnà 135 paginas A4 stampadas per commentar la midada costituzionala en dumonda. Ma gia 2010 aveva in trio da commembers da la Nova societad helvetica / Scuntrada svizra (NSH) formulà in commentar davart il nov scumond costituzional d'eriger minarets (art. 72.3). Il «primus inter pares» dal trio era Roberto Bernhard (Winterthur), commember d'onur da la NSH. Ussa vul la gruppa NSH da Winterthur dar a ses anteriur parsura l'ocasiun da s'exprimer publicamain en chausa.

Il sabi da Winterthur

Ston ins anc preschentar Roberto Bernhard? L'emprim esi clar: Al numnar munta numnar Winterthur, óavla citad svizra cun var 100 000 olmas. La citad d'Oskar Reinhart (1885-1965) ha cumprovà sia vitalitad spiertala cun instradar 2007 la Scola auta populara da Winterthur e conturns; ina tala creaziun era vegnida necessaria, perquai che la Scola auta populara dal chantun Turitg aveva chalà d'organisar curs en la citad da la Töss. Decennis a la lunga è Bernhard stà il «spiritus rector» da las Annalas da la NSH, nua che mintga

contribuziun cumpigliava ina resuma-ziun en tut tschels linguatgs naziunals, era per rumantsch grischun. En num da la NSH è'l ì a protestar tar il famus cuss. gov. Ernst Buschor, in expert da finanzas cun pauc enclieg per la cultura svizra: Lez discriminava il franzos, lingua naziunala, en ils programs turitgais da scola a favur da l'anglais. Ma Bernhard è vegnì renumà cunzunt sco giurist e correspondent da la «NZZ» tar il Tribunal federal a Losanna. 2005 ha la Facultad da giurisprudenza da l'Universitad da Turitg nominà Bernhard dr. h. c. «per renconuscher sia prestaziuns d'observatur penetrant e da relatader precis e differenzià davart il Tribunal federal, sco era ses engaschi straordinari da publicist per il federalissem, cunzunt per l'enclieg tranter las differentas regions linguisticas e parts da la Svizra» (1).

L'illuminissem è anc adina actual

Dal 2010 han Bernhard, Hansrudolf Kübler (Turitg) ed Ulrich Weiss (Winterthur) suttamess lur commentar da l'art. 72.3 a la gruppa da lavur «Democrazia e stadi da dretg», pia 9 persunalitads da la NSH: 6 da Winterthur e mintgamai 1 da las citads da Schaffusa e Turitg e dal chantun Grischun. Lur hani publicità il text cuminaivel (2). Ils auturs punctueschan: «Ins duai prender serius ils quitads da la maioritad che ha decidì. Ma ins sto prender gist uschè serius tgi che sa funda sin sia enconuschientscha cumpetenta per exprimer ses profund fastidi davart quai che lezza midada en sasezza minimala da la costituziun duai u po manar» (p. 4). L'expertisa fa lur endament ina regla d'aur dal pluralissem religios: «Il grondius messadi illuministic da Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) en ses

drama ‚Nathan der Weise‘ è naschì sin il fundament spiertal da l’occident. El percorscha l’essenza da la religiusadad en l’amur per Dieu e per il proxim; las religiuns muntan per el realisaziuns istoricas da lezza vardad eterna. La qualitad d’ina religiun sa mussa, tenor Lessing, en la moda e maniera co che ses aderents sa verifitgeschian cun realisar quella vardad en il mintgadi (...). La cumprova sa palesa en l’umanitad demussada» (pp. 25-26). Ils auturs resumeschan lur conclusiuns sco suonda: «Il scumond d’eriger minarets (...) munta ina disposiziun excepziunala areguard las valurs fundamentalas francadas en la constituziun [federala], cunzunt l’egualitad giuridica, la renunzia a me-

siras da discriminaziun e la libertad d’exprimer l’atgna religiun (...). Il nov artitgel constituziunal cuntradi ad obligaziuns contractualas liantas per la Svizra (...). Questa cuntradiziun pudess la chaschunar condemnaziuns internaziunalas donnegiantas per sia posiziun en la cuminanza dals pievels. Noss pajais pudess segir visar ils patgs en dumonda; quai muntass però bunamain extrar da la cuminanza da naziuns civilisadas liberalas» (pp. 33-34). Bernhard preschenta lez document glindesdi, ils 19 da settember, a las 20.00, en la caserna veglia da Winterthur, Technikumstr. 8 (entrada libra). I vala segir la paina d’ir a tadlar ses referat.

Universität Zürich, Dies academicus 2005: Ehrendoktoren.

2.Arbeitsgruppe «Demokratie und Rechtsstaat», Minarettenbau-Verbot: Erreichtes Ziel oder neue Problemquelle? Winterthur 2010. Adressa da contact: Dr. Roberto Bernhard, Mythenstr. 56, 8400 Winterthur.

Ina gasetta svizra festivescha

«L’Hebdo» cumpara a Losanna dapi trais decennis

Da Guiu Sobiela-Caanitz, La Quotidiana, 7 d’october 2011

(gsc) Ils 11 da settember 1981 ha la chasa editura Ringier mess ad ir dus magazins emnils, in germanofon ed in romand. Da «L’Hebdo» spetgav’ins pauc gudogn; ins leva al finanziair cun «les bénéfiques mirifiques» da «Die Woche». Ma «l’homme propose et Dieu dispose», di il proverb. «Die Woche» na datti daditg betg pli, ma «L’Hebdo» (www.hebdo.ch) ha gist publitgà in «numéro d’anniversaire» entitulà «Les années qui ont changé la Suisse» ed uschè multifar ch’ins na po simplamain

betg al resumar. I suonda insaquantas ivettas or da sias 264 paginas.

Ils progress cuntanschids

Michael Ringier, tschintgavla generaziun da la gruppa editura, commentescha: «Tuttas gasettas ston oramai sa fundar sin la qualitad professiunala da lur cuntegn. Internet derasa l’infurmasiun dapertut (...). Quai sforza las gasettas a sa sfadiar da porscher ina pli-valur spiertala adina pli auta (...). In artitgel stampà sin palpieri pon ins anc

adina leger pli tgunsch ch'al monitor. Sin ina pagina pon ins identifitgar en in amen quai ch'interessa» (p. 62). Lura declera Christophe Passer co che la Svizra ha sa midada en quels trais decennis: «Dal 1981 envilgiav'ins la Svizra; lezza sa resguardava senza sco in model» (p. 28). Dus buns spierts da la regiun dals trais lais (Bienna, Murten, Neuchâtel) èn naschids en citads arabas nua ch'ins discorra bler franzos. L'emprim era Nicolas Hayek (1928-2010) da Bairut: «A l'entschatta dals onns otganta gievi mal cun l'industria da las uras en Svizra. Questa è uss [grazia a Hayke] il pajais per excellenza da las uras da luxus sco era da las favuraivlas sco Swatch» (p. 30). Nelly Wenger (*1955 a Dar el Baida/Casablanca), scheffa d'Expo 02, ha «persvas la Svizra ch'ella exista propi» (p. 32). La perseveranza da la Tessinaisa Carla del Ponte, «procuratura da la Dretgira penala internaziunala per l'anteriura Jugoslavia» (p. 32) è stada decisiva per ils success cuntanschids da lezza instituziun. Nossas viafiers astgan esser loschas da quellas trais decennis: «Projects gronds (Rail 2000, lingias novas tras las Alps), modernisaziun da vaguns e locomotivas» (p. 30). Ins n'astga betg emblidar in acquist social: «Il plaz da las dunnas en la societad munta anc adina in combat, ma ha sa midà en la dretga direcziun (...). I vegn adina pli evident ch'i dat cusseglieras federalas; ma ins sto anc adina cuntanscher bler en l'administraziun e l'economia privata» (p. 37). «In exempel da perfecziun svizra (...) cun l'eleganza dal moviment» (p. 34) represchenta per l'autur il campiun da tennis Roger Federer.

Amez l'Europa

Ma «L'Hebdo» na vesa betg mo progress en Svizra tranter 1981 e 2011. «Dapi la fin da la Segunda guerra mundiala han ins bajegià l'Europa sco ina fiera basada sin l'interdependenza. Quai ha l'emprim francà ina pasch nova. L'explosiun jugoslava, succedida ordaifer la Cuminanza europeica, la giustifitgescha tant pli (...). Ma la stad 1992 ha slargià nunspetgadamain il foss tranter la Romandia, disada d'esser minoritaria, e la Svizra alemana che temeava da vegnir minoritaria en ina cuminanza pli gronda (...). Ils 6 da december han 50,3 % da votantas e votants ditg ,na' (...). Ins ha manchentà il tren (...). La Svizra ha pers dapli che mo in bigliet en il vagun europeic da segunda classa (...). Jean-Pascal Delamuraz, um da stadi clervesent, ha declerà: ,Quai è ina dumengia naira per l'economia svizra, per il futur da las plazzas da lavur en noss pajais (...) e per nossa giuventetgna'» (pp. 32 e 34). L'autur descriva lur ils progress da la xenofobia populista: «Ils esters, ils criminals esters, ils murdieus, ils muslims, (...) adina tshels èn la culpa» (p. 34).

«Il refus da temair»

Il schurnalist Jacques Pilet, fundatur da «L'Hebdo», descriva la crisa actuala: «Las bancas grondas admoneschon ils stadis e pretendan ch'i dettian lur sang per restituir emprests smesirads (...). Il sistem mundial da finanzas è profundamain lavagà (...). Ins sto temair conflicts tranter stadis (...) che pudessan manar ad ina guerra freida u schizunt chauda (...). Ma la politica po anc gidar. L'Europa sa dat fadia plaun a plaun, dentant en la dretga direcziun, vers ina cooperaziun tranter regenzas, dapli disciplina finanziaria, dapli con-

trolla da las bancas (...). I vul temp, ma igl è realistic da sperar ch'i reusseschia (...). Sche l'Uniun europeica vegn pli flaivla, po'la mo ir en tocs, cun snuavels donns economics ed auters (...). Ma ella posseda uschè blers trumfs sco era deblezzas. Ella sezza n'ha nagin daivet. La Germania ed auters stadis commembers han economias saunas e empermettentas (...). Il talent europeic po triumfar, perquai ch'ils gigants dal mund n'èn betg uschè ferm sco ch'ins crai (...). La Svizra è adina stada abla da s'adattar a las transformaziuns da seis conturns (...). Il siemi da l'isolaziun na po betg resister a la realitad. Quai avainsa gist vesì cur ch'ins ha fixà il pretsch dal franc tenor quel da l'euro, davairas ina mesira necessaria (...). Ins

vegn adina dapli conscient ch'i vul ina vieuta» (pp. 64-65). En paucas emnas vasainsa co ch'i va vinavant. En mintga cas sa fida Pilet da la Germania «che n'explotescha betg l'anguscha: Quai fan ses vischins franzos e svizzers (...). La Germania ha emprendì a disfidar da las emoziuns collectivs (...). Quai deriva dal realissem economic, da la memorgia istorica, dentant era da l'evoluziun sociala. La giuventetgna tudestga viagia, studegia, lavura en pajais esters (...). Dal 2010 èn 141 000 Tudestgs emigrads, ma questa cifra chala. 22 000 èn ids en Svizra e 9 000 en Pologna» (p. 114). Dalonder il titel da Pilet: «Il refus da temair.» In tal refus giavischass el era per la Svizra, gia per ils 23 d'october.

« Concorde et discorde dans l'histoire suisse depuis 1848 »

Compte rendu de la première conférence de la saison 2010-2011: Groupe de Genève

En ouverture de la saison 2010-2011, placée sous le thème « Entre concorde et discorde », le Groupe de Genève a invité Monsieur Olivier Meuwly, chargé de cours à l'Université de Genève, politologue et essayiste, à présenter ce thème sous l'angle historique. Partant des antécédents de 1848, le conférencier s'est attaché à poser quelques jalons montrant comment s'est construite, en s'appuyant sur la solution des désaccords, l'identité particulière de la Suisse.

Né d'une multitude d'alliances entre communautés autonomes liées en fonc-

tion de leurs intérêts communs, parfois circonstanciels d'où variables et sujets à révision, notre pays a développé progressivement une culture politique fondée sur l'idée du compromis, solution pacifique des divergences et des conflits qui tient aussi compte des minorités. C'est ainsi que, dès la fin du XVIIIe siècle, à travers l'expérience – même malheureuse – de la République helvétique, est apparu un sentiment d'appartenance au-delà de la juxtaposition des intérêts de chacun, l'idée d'un peuple. Cette évolution ne s'est pas faite en un jour, ni sans à-coups – qu'on songe à la guerre civile du Sonderbund qui

marque l'apogée des tensions internes, lesquelles, en dépit de la paix signée et des Constitutions fédérales de 1848 et de 1874, prendront une cinquantaine d'années à se résorber, suite à un certain reflux de l'élément religieux dans le champ politique. Sur le moment même, la discorde a été résolue de façon drastique : par la haute main des radicaux sur la rédaction de la Constitution de 1848 et le retrait des catholiques sur leurs terres. Les deux blocs étaient cependant loin d'être homogènes, travaillés qu'ils étaient par des tendances politiques différentes ; en obligeant les partis aux compromis en leur propre sein, cette diversité a préparé les esprits à l'incorporation des minorités. Deux hommes d'Etat ont eu, à cet égard, une influence décisive : le Genevois James Fazy et le Lucernois Igniaz Troxler. Ainsi s'est construite la Suisse, de façon pragmatique et concrète, comme « Wilensnation », en s'appuyant sur deux éléments fondamentaux (encore de nos jours) : le fédéralisme et l'idée démocratique.

La seconde partie du XIXe siècle se passe en jeux d'alliances entre blocs, dont la composition varie en fonction des intérêts particuliers : Romands-Suisses alémaniques, radicaux-conservateurs (ex. loi sur le rail, loi sur l'école polytechnique), y compris le grand combat constitutionnel de 1872 qui se résoudra dans la Constitution de 1874, grâce au compromis que signent les radicaux avec les catholiques conservateurs de la Suisse centrale. C'est alors que se fait jour l'idée du destin particulier de la Suisse, seul pays où les idéaux libéraux, après la flambée de 1848, connaissent un succès durable, y compris au niveau des cantons. Dorénavant, le libéralisme suisse se caracté-

risera par une grande souplesse, par la recherche pragmatique de solutions adaptées au réel ; le parti radical va incorporer ce pragmatisme, auquel on peut reprocher de relever davantage de la gestion administrative que de la politique, mais qui aura l'immense mérite d'inciter à dépasser les différences au profit de la cohésion du pays. A la fin du siècle, cette même logique conduira à la formule magique avec l'entrée au Conseil fédéral, en 1891, d'un catholique conservateur, Josef Zemp, et, en 1919, suivant le motto « une voix donnée à chacun », à l'introduction de la représentation proportionnelle.

Au XXe siècle, la question ouvrière, que met en évidence la grève générale de 1918, va ouvrir des fenêtres différentes car le marxisme n'entre pas dans la logique suisse et il faudra attendre 1937, avec la signature de la « paix du travail », pour que les socialistes, se détachant des communistes, puissent s'intégrer dans le système suisse ; pareille intégration sera sanctionnée par l'entrée, en 1944, d'un socialiste au Conseil fédéral, Ernst Nobs. Cette nouvelle formule magique posera désormais la question du degré d'intervention de l'Etat, notamment dans le domaine social.

La leçon de l'histoire est donc que la réussite de la Suisse se fonde sur la cohabitation du fédéralisme et de la démocratie directe et que, sur cette base, on peut regarder avec confiance l'avenir.

(Compte rendu de Corinne de Tschärner, relu et approuvé par le conférencier)

Italiano **Bocciato Obvaldo** «fuorilegge»

Sarnen difende la decisione di sopprimerne l'insegnamento quale corso di maturità
Per Diego Erba il Cantone non rispetta le norme federali per il rilascio dell'attestato

■ Dal prossimo anno scolastico nel Canton Obvaldo non sarà più possibile seguire corsi d'italiano come materia di maturità. La decisione è stata presa a fine settembre dal Consiglio di Stato, che l'ha giustificata con la necessità di rafforzare l'insegnamento delle materie scientifiche (biologia e chimica), che entreranno così a far parte delle 5 materie principali per la maturità. Paradossalmente però tra queste l'esecutivo ha deciso di continuare a mantenere il latino, preferendolo all'italiano. Il Cantone ha fatto comunque sapere che intende assumersi i costi per quegli studenti che decideranno di seguire lezioni d'italiano nella vicina Stans (NW) o a Lucerna. Dopo il caso di San Gallo, dunque, un altro Cantone svizzero tedesco intende sopprimere l'insegnamento della lingua di Dante dai licei, pur se in questo caso non per ragioni di costi. Anche questa volta però l'Associazione svizzera dei professori di italiano (ASPI) ha prontamente reagito assieme al gruppo italiano scuola.ch, la Pro Grigioni italiano e il Dipartimento educazione cultura sport (DECS) ticinese, che insieme hanno lanciato una nuova raccolta firme per indurre l'esecutivo obvaldese a fare marcia indietro. A San Gallo lo scorso febbraio la loro mobilitazione permise di raccogliere 6.000 firme e convinse la maggioranza del Gran Consiglio ad annullare la decisione. Nel Canton Obvaldo la decisione è invece già definitiva, per cui il Gran Consiglio, a meno di una sua specifica richiesta, non dovrà esprimersi su questa decisione. Il presidente dell'ASPI Donato Sperduto si è detto convinto che il Governo obvaldese avrebbe potuto facilmente ovviare al problema inserendo le materie scientifiche di fisica o applicazione della matematica come opzione complementare nell'ultimo biennio del liceo, facendo così spazio a biologia e chimica e «consentendo in tal modo di mantenere sia l'italiano sia il latino tra i corsi di maturità». Secondo Sperduto infatti l'insegnamento dell'italiano a Sarnen è oggi la quarta materia per numero di studenti iscritti alla maturità (mediamente 10 all'anno), preceduto con

un solo studente in più dal corso di fisica. Giudica inoltre «paradossale» la sponsorizzazione dei costi degli studenti obvaldesi che decideranno di seguire lezioni d'italiano a Stans, dove i giovani che studiano la lingua di Dante sono mediamente la metà di quelli registrati a Sarnen.

Da parte sua il direttore del DECS Diego Erba ci ha spiegato che «le norme che regolano il rilascio delle maturità in Svizzera prescrivono che ci sono delle materie fondamentali e altre, in aggiunta, delle opzionali». Le prime, in ambito linguistico, sono «la lingua madre, una seconda lingua nazionale e poi la terza o l'inglese». Nel caso specifico il Canton Obvaldo deve offrire «il tedesco, il francese o l'italiano come seconda lingua nazionale, poi la terza lingua nazionale rimanente o l'inglese».

Secondo Erba, Obvaldo già prima, non inserendo l'italiano come materia fondamentale ma solo come opzione specifica (al pari di latino, russo, spagnolo, greco antico ecc.), «non rispettava le norme che regolano il rilascio delle maturità in Svizzera». E, così come Obvaldo, pure altri Cantoni potrebbero essere nella medesima situazione; per questo Bellinzona ha chiesto «alla commissione federale di maturità di accertarsi che la norma sia rispettata e che non sia lasciata alla discrezionalità e all'interpretazione dei Cantoni». I risultati dell'indagine non sono ancora noti; forse lo saranno entro fine anno.

Il Canton Ticino è comunque in contatto con Obvaldo «per capire meglio la situazione (abbiamo ricevuto solo una nota scritta finora)»; inoltre settimana prossima il consigliere di Stato Manuele Bertoli alla seduta della Conferenza dei direttori cantonali della pubblica educazione cercherà di sensibilizzare i colleghi e di approfondire con loro la questione.

Per Erba comunque la questione è chiara: «Così come noi dobbiamo offrire, oltre all'italiano, tedesco e francese, gli altri devono offrire o tedesco o italiano o francese e italiano»; allo studente poi scegliere.

DAVIDE WIGNATI E ROCCO BIANCHI



DECISIONE DEFINITIVA? La lingua italiana non gode di molti simpatizzanti presso la sede del Governo obvaldese a Sarnen. Il Gran Consiglio non è chiamato ad esprimersi sulla decisione dell'esecutivo, a meno che non lo richieda espressamente. (Foto Keystone)

Wir Indianer oder: Klein und Gross

Ein Versuch über das helvetische Lebensgefühl

Prof. Dr. Georg Kohler, Universität Zürich

Die Indianer kamen nie nach Indien. Wir Schweizer schon. Man findet uns an erstaunlich vielen Orten dieser Erde. Und fast immer ist das Schweizerische an den Schweizern auch dort noch unverkennbar gegenwärtig, wo die Schweiz nicht einmal dem Namen nach bekannt ist. Natürlich kann das nur jemand registrieren, der das Schweizerische kennt. Als einer, der vom gleichen Stamm kommt oder wenigstens lange in ihm gelebt hat.

Die Sprache ist das am leichtesten zu fassende Merkmal des Schweizer-Fluidums.ⁱ Hört man sie unvermutet — z.B. in Kinshasa oder auf Pangkor-Insel, vor Ipoh an der Küste Malaysias —, dann weiss man sofort: einer von uns. Und man weiss es als einziger. Wer kann schon Hopi-Indianisch ausser Hopi-Indianern und ein paar Ethnologen? Diese Schweizer Sprache, von der die Sprachwissenschaftler sagen, dass sie nur ein Dialekt sei, ist gleichwohl eine Sprache, d.h. ein umfassendes Medium für das Erscheinen von Wirklichkeit, weil der Dialekt alle, die in ihm aufgewachsen sind, auf eindringliche Weise mit der Welt verbunden hat. Und zwar auch dort, wo (wie in meinem Fall) von Anfang an ebenso andere, sog. Hochsprachen gelernt worden sind.

Das Bild der Welt, erscheinend im Medium von Worten wie "Buuch", "Puur", "Bünzli" und "Bolizei", ist eben ziemlich verschieden von demjenigen, das sich aus Ausdrücken wie "Bauch", "Bauer", "Spiessbürger" und "Polizei" (sprich: -ai) aufbaut. Man braucht, als Deutschschweizer, nur zwei-, dreimal diese Wortreihen

hintereinander aufzuzählen, um den grundlegenden Unterschied deutlich zu verspüren.ⁱⁱ

Allerdings: Was leicht zu spüren ist, ist begrifflich schwer zu fassen.

Klein und Gross

Jedenfalls hat es mit dem Unterschied von "Klein" und "Gross" zu tun. Der Dialekt ordnet uns ein ins Kleine, ins überschaubar Vertraute ebenso wie ins Begrenzte. Er schliesst aus: die Stile, Redeweisen, Gedanken und Auditorien, die wir nur in der Hochsprache besitzen und entwickeln können; und er schliesst — bewahrend — etwas ein: jenes verbindende Zentralgefühl des Anders-Sein, das wir als Schweizer mit dem ersten Kontakt zu den grössten Sprachen der Welt sofort ausbilden und das uns von diesem Moment an ein Leben lang begleitet und ein bisschen irritiert.

Schweizer-Sein heisst hineingeboren werden in die Dialektik von fremder Weite und eigener Definitheit. Und daraus resultiert die das Schweizerische hervorbringende Urspannung, die freilich in ganz verschiedenen Weisen aufgelöst und/oder manifestiert werden kann: z.B. durch ein rabiat-patriotisches Sonderfallbewusstsein oder durch das melancholische "Unbehagen im Kleinstaat", durch kaltschnäuzige Reduktion aller Idealisierungen und Grössestrebungen auf benennbare Nützlichkeiten oder, und das ist die souveränste Form, durch die Fähigkeit beides zu verbinden: Angehöriger des exklusiv Hiesi-

gen und Spieler auf mächtigeren Weltbühnen zu sein.

Friedrich Dürrenmatt ist der exemplarische Vertreter des zuletzt genannten Typus: Kollongfinger und Jahrhundertautor, durch und durch geprägt von seiner Herkunft aus dem protestantischen Emmental (das auf jedem zweiten Hoger* einen wortkargen Apokalyptiker beherbergt) und zugleich ein überall verständlicher Fortdenker jener Mythen des Menschlichen, die in jeder Sprache Resonanz finden. Die sonst so triftigen Formeln für die Existenz von künstlerischer Produktivität in unserem Land – "Diskurs in der Enge", "Dichter im Abseits" –, passen für Dürrenmatts Werke und das Lebensgefühl, das sich in ihnen ausspricht, in keiner Weise. Es ist schweizerisch, aber dadurch niemals handikapiert; kein Schweiz-Asthma beeinträchtigt seinen Ausdruck.

F. D. ist die Ausnahme, die die Regel bestätigt. "Es ist eine Eigentümlichkeit des Schweizers, dass er, sobald er Hochdeutsch spricht, etwas Predigerhaftes bekommt", bemerkt der heute ausserhalb anthroposophischer Zirkel vergessene Albert Steffen (ein Autor, dessen wahrhaft riesige Schreibe rührend unbeirrbar das antimoderne Thema schlechthin umkreist: Wie der Mensch das Böse besiegen kann; Steffen ist das Paradigma des Schweizers als des guten Menschen aus der Provinzⁱⁱⁱ). Er notiert es in einem Aufsatz, der das "schweizerische" im Gegensatz zum "deutschen Geistesleben" bestimmen soll, und er meint es durchaus selbstkritisch.

Es wäre nur Zeichen persönlicher Borniertheit, wenn man den beachtlichen Rang, den dieser Dichter der Heilung behaupten darf, nicht anerkennen würde. Aber das zu Freundlich-Gutgläubige, ei-

gentümlich Harmlose seiner lebenslangen Bemühung um humanes Gelingen weist eben doch auf einen Grundzug helvetischer Befindlichkeit, der uns gerade dann als abseits vom Rest der Welt markiert, wenn wir entschlossen sind, daran nicht zu leiden. Ich meine die Überzeugung der seit Jahrhunderten von grossen Kriegen und Radikalkatastrophen immer wieder Verschonten: dass die Übermacht des Schlechten am Ende stets zu bändigen sein wird. Oder in die Ausdrucksform existentieller Gemütlichkeit gebracht: dass es ganz so schlimm am Ende nicht sein wird (wenigstens dann, wenn man in der Schweiz bleibt).

Das ist ein Vorurteil des helvetischen Kollektivbewusstseins, dessen Wirkung gar nicht unterschätzt werden kann. Denn es ist ebenso die Basis unserer positiven Tugenden wie der kaum zu erschütternde Grund der dünkelfhaften Seite unseres Wesens. Als Schweizer neigt man nicht zum Alarmismus; das ermöglicht einen von Panik und Hysterie ziemlich ungeplagten Umgang mit den Problemen der superartificialen, stets störanfälligen Zivilisationsmaschine; es ermöglicht eine Demokratie mit Sinn für Sachfragen und ohne zuviel Rhetorik, und es gibt uns die Chance zu hoffen, dass die Erde nicht der Seelenkerker ist, als den die Gnostiker sie denken. – Vielleicht nicht zuletzt darum sind weit aus die meisten der stärksten Figuren unserer Kultur (und ich denke an diejenigen, die nicht ausgewandert sind, also an Männer wie Pestalozzi, C. G. Jung, Karl Barth) im Kern Heiler und Kündler möglicher Zuversicht gewesen.

Aber unser Fundamentalglaube an die Bewohnbarkeit der Welt (zumindest so, wie sie sich in diesem Alpenumland ausgebildet hat) befördert ebenso die Tendenz zu jenem tranigen Immobilismus, zur defensiven Abkapselung und zur überheblichen Idee, uns könne sowieso nichts pas-

* Dialektales Wort für "kleiner Berg".

sieren und am besten sei es, auf Neues sich gar nicht erst einzulassen, die Phantasmen also, die dafür sorgen, dass wir zu einem Reservat von Besserwissern werden, in dem immer diejenigen die Oberhand behalten, die die Fortsetzung des Gewohnten versprechen.

Jedenfalls ist genau das lange Zeit der Fall gewesen. Doch die Richtigkeit dieser Haltung zu behaupten, wird zunehmend schwieriger. Denn was eigentlich schon längstens fällig war: einzusehen, dass sich die Schweiz neu definieren, neu „machen“ muss, weil die Voraussetzungen der alten Selbstbilder vergangen sind, das wird nun, unter dem Druck der Aussenwelt, offensichtlich. Die – allzu lange verdrängte – Erosion jener grossgeschichtlichen Basisbedingungen (die Einbindung der Schweiz in den Ost/West-Gegensatz des Kalten Krieges; eine politische Umwelt, die den Sinn der schweizerischen Neutralität nicht in Frage stellt, usw.), die die Schweiz zwischen 1945 und 1990 vor den Notwendigkeiten prinzipieller Selbsterforschung bewahrten, hat dazu geführt, dass man hierzulande nun endlich, aber spät (vielleicht zu spät) feststellte, dass die Welt – und die mit der Schweiz um Standortvorteile konkurrierenden Nationen – nicht mehr alles zu akzeptieren bereit sind, was wir für unser unantastbares Recht gehalten haben.

Die aktuellen Auseinandersetzungen um das eidgenössische Bankgeheimnis liefern dafür das auffälligste Beispiel. Doch auch steuerrechtliche helvetische Spezialitäten werden vom EU-Ausland attackiert, und die Auslegungsregeln supranationaler Gerichte entsprechen nicht mehr der von der Schweiz favorisierten Praxis, usw. – Es ist höchste Zeit, von Selbsttäuschungen Abschied zu nehmen. Was im Grunde nicht mehr allzu schwierig sein sollte. Denn die Vorstellung der Schweiz als dem Shangri-La der Alpen ist inzwischen sogar einem

grossen Teil der Bevölkerung suspekt geworden. Das mag bitter sein und für viele verunsichernd, doch zugleich, davon bin ich überzeugt, machen die unausweichlichen Konflikte über die Zukunft des Landes und dessen Selbstdefinition auch die Vitalität der politischen Schweiz sichtbar, die sich seit dem 19. Jahrhundert als „Willensnation“, als im Staatsbürgerwillen verankertes Projekt, begriffen hat. Das Land erneuert sich im Streit um seine Mythen und um seine Stellung in einer Welt, die zu vernetzt und informiert geworden ist, um sich alle helvetischen Schizophrenien und Schlaumeiereien gefallen zu lassen.

Willensnation

Die Attitüden der Verschonten, der souveräne Gestus Dürrenmatts, das Leidenden am kleinen Land, der Zuschauer der Weltgeschichte (Jakob Burckhardt!), die Partisanen demokratischer Autarkie, die traurigen Ritter des Bankgeheimnisses, usw. – Es gibt, wie gesagt, viele Varianten, die helvetische Basisspannung, das Problem der Vermittlung von offenkundiger Begrenztheit und übergrosser Umwelt in Bewusstseinsinformationen zu übersetzen. Gemeinsam, bei aller Differenz, ist die Notwendigkeit, sich irgendwie ins Verhältnis zu setzen zu dem, was man nicht ist; und zur Tatsache, dass das Andere inkommensurabel grösser ist als man selber. M.a.W.: Zur Selbstdefinition des Schweizer-Seins gehört unweigerlich ein Stück – irgendwie – bewältigter narzisstischer Verletzung. Das erklärt zum einen die neurotisch anmutende, aber erstaunlich weit verbreitete Mentalität diskussionsloser Ablehnung jeder Form international-politischer Teilnahme- und Solidaritätsverpflichtungen; diese Konversion der Kränkung in eigensinnigen Stolz: "Wir sind zwar klein, aber daraus haben wir etwas Einzigartiges gemacht; etwas, was Ihr nie könnt!"

Die Unumgänglichkeit der Erfahrung, klein zu sein, liefert gleichzeitig die Anknüpfung an unsere bemerkenswerte Nüchternheit im Umgang mit den falschen Idealen völkischer Stärke und historischer Sendung, die z.B. die hiesigen Staatsrituale auszeichnet. Wer gelernt hat, dass er zu einem winzigen Stamm gehört, verwechselt sich a priori nicht mehr mit irgendeinem weltgeschichtlichen Subjekt von menscheitswichtiger Bedeutung.

Solche Ernüchterung eröffnet umgekehrt den Sinn für die Wahrnehmung jener ermässigten Werte und bezahlbaren Ansprüche, die zu weltweitem Marktverkehr und zur mundialen Finanzwirtschaft gehören. Die Neigung der Schweizer zu Handel und Geld ist legendär.

"Pas d'argent, pas de Suisses", das dürfen die Könige nie vergessen, und die Knechte konnten sich dadurch in beidem bestätigt finden: im guten Gewissen, ihre Demokratenehre nicht verraten zu müssen, und in der angenehmen Empfindung, sich teuer genug verkauft zu haben ...^{iv} Und sogleich ist man wieder mitten im Wespennest der Ambivalenzen, die sich der helvetischen Urdialektik von klein und gross verdanken: Wir wissen durchaus, dass wir — "wir als Schweizer" — gemessen an allen Standards wohlfahrtsökonomischer Vergleichung reich sind — klein, aber reich —, doch zugleich möchten wir das möglichst verstecken — reich, aber klein —, denn wir kennen die Risiken von Neid und Kapitalbesitz nur allzu genau.

Freilich gilt auch diese Feststellung nicht mehr unangefochten. Der nach „1989“ entfesselte Kapitalismus hat in den „Nullerjahren“ mindestens zweimal gezeigt, dass die schweizerischen Funktionselementen vor Hybris und Grossmansucht so wenig immun sind wie die Investmentbanker der Wall Street oder russische Oligarchen. Der Zusammenbruch der für unverwundbar gehaltenen Fluglinie „Swissair“ zu

Beginn und die grandiose Pleite der auf Swissness setzenden „UBS“ am Ende des Jahrzehntes sind dafür die haarsträubendsten Zeugen.

Gleichwohl gilt, auf Ganze gesehen, dass zum allgemeinen Schweizer-Sein ein hohes Mass an Vorsicht und Risikogefühl gehören. Zum Geniessen und exzessivem (oder auch bloss zufriedenen) Genuss finden diese Indianer des Zinses und der Rendite daher höchst selten im Leben. Stattdessen prägt — trotz oder vielleicht wegen des Glaubens an die Vermeidbarkeit des Schlimmsten — eine untergründige Dynamik der Unruhe das Verhalten. Man sollte etwas tun, immer ist etwas zu tun — das Manko der Kleinheit verlangt es. So gesehen ist es nichts als konsequent, wenn wir unseren Staat, die "Confoederatio Helvetica" — sicherlich die eigentlich hervorragende Leistung unserer kollektiven Energien — nicht als selbstverständliche Gabe der Natur, sondern, wie gesagt, als absichtsvoll Gemachtes verstehen, als "Willensnation" eben.

Der nervöseste Punkt

Womit wir erneut an den nervösesten Punkt der gegenwärtigen Schweiz geraten sind. An den Ort, wo die Widersprüche steif und die Konflikte heiss werden — dorthin, wo die Rückgriffe auf die bewährten Tricks und Vermittlungsmodi der Tradition nicht mehr recht helfen wollen. Denn heute hat sich bei fast der Hälfte der Bevölkerung die konstitutive Selbstunsicherheit der Schweizer mit der ebenso tief verwurzelten Neigung zum Verharren im Gewohnten verbündet; für immer noch viel zu viele ist die "Willensnation" zu einem Gehäuse erstarrter Kommunikations- und Handlungsformen geworden und das Stammesdenken zur zuverlässigen Garantie gegenüber jeder Art von Aufbruchsstimmung.

Die indes so notwendig wie kaum je ist. Denn, wie angedeutet, seit etwa zwanzig Jahren, haben sich die allgemeinen Voraussetzungen der Basisdialektik zwischen unserer Kleinheit und den ihr gegenüberstehenden Grössen der Restwelt grundlegend verändert. Und zwar auf allen Gebieten, die für den Bestand der Willensnation relevant sind. Die internationale Konkurrenz der Wirtschaftsstandorte setzt die Schweiz einem politökonomischen Wettbewerb aus, der fast all ihre lange selbstverständlich geltenden Vorteile verrinnen lässt. Das ist unübersehbar und sozusagen täglich zu lesen. Unsere demokratischen Strukturen ächzen unter den Dringlichkeiten rascher Entscheidung und sind weitreichenden Reformaufgaben hinderlich.

Anders gesagt: Das komplizierte Wertesystem, das unser Stammesverhalten zuverlässig bestimmte, der basale Konsens, der die helvetische Dialektik und deren unterschiedliche Synthesen regulierte, indem er die verschiedenen Interessen der vielen Sozialverbände, Politsippen, Freundeshorden, Familienclans, Einflussclubs, Lokalzenen etc. (die es natürlich auch in einem kleinen Stamm gibt) koordiniert hat, dieses gewissermassen anonyme, aber über ein halbes Jahrhundert hocheffiziente Steuerungszentrum schweizerischer Selbsterhaltung, ist zerfallen. "Orientierungslosigkeit auf Basis vorhandener Reserven" ist darum die triftigste Diagnose für die geistige Situation und das aktuelle Lebensgefühl der Alpenumlandindianer.

Wie sich lösen aus solch kritischer Lage? Wo die Haltepunkte finden, die ein neues Selbstbewusstsein der Schweiz und ihrer Möglichkeiten erlauben? — Die Frage stellen, heisst ihre Schwierigkeit erkennen. Denn in der Antwort, die man sogleich geben möchte, liegt zugleich der Kern des Problems. Warum?

Die Schweiz ist weder durch die natürliche Geografie des Landes definiert, noch ist sie Kulturnation im eigentlichen Sinn. Sie setzt sich zusammen aus drei bis vier Kulturdialekten, die in ihrem jeweiligen Gesamtkontext keine sehr grosse Ausstrahlungskraft besitzen (können).^y Das bedeutet: Die Einheit der Schweiz beruht auf der Grundlage einer Geschichte, die vom Streben dieser Kulturdialekte beherrscht war, politisch *nicht* zur grösseren (deutschen, französischen, italienischen) Herkunftskultur zu gehören. Aus dieser Negativität erwuchs erst der positive Impuls zu unabhängiger, selbstbestimmter staatlicher Existenz. Das verbindend Eigene der Schweiz ist also im Grunde nichts als die gemeinsame republikanische Staatlichkeit, die es uns erlaubt, klein, aber doch etwas Besonderes zu sein. Und genau hier liegt der Kern des Problems: Für die einen ist dieser Staat nur noch eine lästige Notwendigkeit, für die andern ein Heiligtum, dessen althergebrachte Prinzipien in keiner Weise reformuliert werden dürfen, und für alle ist es etwas, was in Zeiten der globalisierten Ökonomien sowieso bedroht ist. Kurz: Der Boden, oder besser: die fundamentale Übereinkunft, von der her die verlorengegangene Orientierung der Bürger- und Bürgerinnengesellschaft überhaupt erst als eine gemeinsame Sache wieder zu entwickeln wäre, nämlich die Voraussetzung, dass die Schweiz nur existiert, wenn und weil man sie will, diese früher vom Druck der Aussenverhältnisse ganz selbstverständlich garantierte Bedingung, sie ist alles andere als selbstverständlich geworden.

Merke: Wenn die Schweizer die Schweiz nicht mehr wollen, dann wird sie nicht länger gemacht. Solange die Schweizer ihre Schweiz aber immer noch für unverzichtbar halten, bleibe ich trotz allem zuversichtlich gestimmt. Für die nächsten hundert Jahre.

-
- i. Der Stamm der Schweizer ist bekanntlich sprachlich divers. Ich befasse mich zunächst nur mit dem Unterstamm der Deutschschweizer. "Das Schweizerische" ist allerdings nicht mit dem Deutsch-schweizerischen zu identifizieren. Dass dies in der Deutschschweiz ohnehin immer getan werde, ist der gar nicht so geheime Verdacht, den die compatriotes jenseits der Saane schon lange gegen uns hegen. Offensichtlich nicht ganz zu unrecht, denn sozusagen unterbewusst gilt diese Gleichung schon. Dafür ist meine kleine Eingangsbeobachtung fast schon ein Beleg. Ich möchte sie freilich nicht als Ausdruck alemannischer Arroganz verstanden wissen, sondern als Symptom — für das Deutsch- und für das Schweizerische schlechthin: Für dieses deutsch- wie welschschweizerische Grundgefühl, einer sehr kleinen, sehr eigenartigen und intern hochdifferenzierten Stammesgemeinschaft anzugehören. Vgl. auch Anm. 2.
- ii. Womit wir schon wieder beim Problem Welsch- vs. Deutschschweiz angelangt wären (vgl. Anm. 1). Wie ums Himmelswillen soll diese Wahrnehmung über die unterschiedliche Lebenswelterfahrung, die durch die Hochsprache bzw. den Dialekt vermittelt wird, ins Französische oder Italienische, also in andere Landessprachen übersetzt werden? — Keine Ahnung, ich hoffe auf die Hilfe der Experten. Gleichwohl möchte ich aus freundeidgenössischen Gründen auf diese Passage nicht verzichten. Denn auch sie und die übersetzerischen Schwierigkeiten, die sie bietet, sind symptomatisch: Sie zeigen gewissermaßen in actu, wie kompliziert unser gesamtstamminternes Miteinander ist, und sie demonstrieren unmittelbar das System fussnotenabhängiger Verständigung, das wir benötigen und dauernd fortbilden müssen, um uns wechselseitig als (Gesamt)Schweizer durch unsere mannigfaltigen Partikularismen hindurch identifizieren und anerkennen zu können.
- iii. Vgl.: Dieter Fringeli, Der therapeutische Dichter Albert Steffen, in: Dieter Fringeli, Dichter im Abseits. Schweizer Autoren von Glauser bis Hohl. Zürich, 1974, S. 49-63.
- iv. Allerdings: So erscheint es vor allem aus historischer Entfernung, d.h. bei getrübttem Blick. "Pas d'argent, pas de Suisses" meint v.a. auch die Zahlungen an die oberen Stände, die die Rekrutierung der überschüssigen Bauernsöhne erlauben mussten. Den letzteren blieb nur die Wahl zwischen dem Schicksal der Armut und dem des Söldner(un)glücks. Mit der Demokratie war es unter den sozialen Bedingungen vorrevolutionärer Epochen, d.h. vor 1800 auch bei uns nicht besonders weit her. Charakteristisch ist aber, dass das unverkennbare Behagen, das die Zitation des Satzes ("Pas d'argent...") fast immer begleitet, von derartigen Relativierungen nicht Notiz nimmt und lediglich die innere Zustimmung des Schweizer zu seinem Händlergeist ausdrückt.
- v. Es kann keine schweizerische Literatur geben, wie es eine deutsche Literatur, Philosophie, Musik etc. gibt; bloss Beiträge aus der Schweiz zu den entsprechenden Gesamtkulturen. Insofern ist es immer schief, die "schweizerische" in Gegensatz zur "deutschen" Kulturproduktion zu bringen. Die beiden Bezugsgrößen liegen auf ganz andern Ebenen. Die Differenz lässt sich am Beispiel der Assimilationskraft ablesen. Während grosse Kulturräume wie der deutsch-, englisch-, französischsprachige zum Beispiel immer wieder Autoren hervorbringen, die ursprünglich aus andern Sprachkreisen stammen; man denke an Joseph Conrad, E. N. Cioran, W. Nabokov, Paul Celan, ist das für die Schweiz völlig undenkbar. Hier bürgern sich zwar allenfalls grosse Schriftsteller gelegentlich ein oder lassen sich nieder (Th. Mann, Hesse, Highsmith, auch Nabokov), aber Vertreter der Schweizer Literatur werden sie niemals; sie könnten solange hierzulande leben wie nur irgend vorstellbar.

Hinweis

Februar 2012

Reservieren Sie in Ihrer Agenda den 18. Februar 2012. Hier feiern wir den 250. Geburtstag der Helvetischen Gesellschaft. Sie wurde 1761 in Schinznach-Bad gegründet, 1762 wurden die Statuten verabschiedet. Mehr Details folgen in Kürze.

Die Helvetische Gesellschaft

Definiert im Historischen Lexikon der Schweiz

Autorin/Autor: Emil Erne

Die 1761 bzw. 1762 in Schinznach Bad von einem Freundeskreis um den Basler Ratsschreiber Isaak Iselin, den Zürcher Stadtarzt Hans Caspar Hirzel, den Luzerner Ratsherr Joseph Anton Felix von Balthasar und den Berner Rechtsprofessor Daniel von Fellenberg gegründete H. sammelte die aufklärerisch gesinnten Kräfte der Schweiz des 18. Jh. (Vereine). Der Philosoph und Arzt Johann Georg Zimmermann aus Brugg, der Dichter und Künstler Salomon Gessner aus Zürich und die Ökonom. Patrioten Johann Rudolf Tschiffeli sowie Vinzenz Bernhard und Niklaus Emanuel Tscharner aus Bern verliehen der Sozietät eine über die Landesgrenzen hinausreichende Ausstrahlung. Sie ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen hist.-polit. Verein, den 1727 Johann Jakob Bodmer in Zürich ins Leben rief und der bis etwa 1746 bestand.

Die Unzufriedenheit mit der Stagnation in den Alten Orten führte nach lebhaften Diskussionen zu einem allgemein auf die Förderung der helvet. Freundschaft und Eintracht ausgerichteten Gesellschaftszweck. Die jährlich im Mai stattfindende Ver-

sammlung (ab 1780 in Olten, 1795-97 in Aarau) bot viel Raum für Begegnungen im Beisein illustrier ausländ. Gäste. Die Publikation der "Verhandlungen" betreute ein Sekretär. Die Präsidialansprachen und Beratungen widerspiegeln die Themenvielfalt der schweiz. Aufklärung. Es ging um die "Verbesserung" der Zustände in allen Lebensbereichen, allerdings innerhalb des bestehenden polit. Systems. Die H. bezweckte die Reform, nicht die Revolution, und entwarf Utopien, deren Umsetzung sie den lokalen Sozietäten überliess.

Infolge Repressionen aus polit. und konfessionellen Gründen durch die Obrigkeiten von Bern (1766) und Luzern (1769-70) sowie den Bf. von Lausanne (1767) zog sich die Gründergeneration zurück zugunsten jüngerer Mitglieder, die Geselligkeit und Unterhaltung über das ernste Gespräch stellten. Der neue Stil verlieh den Zusammenkünften die Attraktivität einer "Patriotenkilbe" (Johann Jakob Huber) und liess die Teilnehmerzahl auf über 200 Personen steigen. Der H. gehörten neben Gutsherren, Geistlichen, Kaufleuten, Magistraten und Verwaltungsbeamten in geringerer Zahl auch Professoren, Ärzte,

Offiziere aus fremden Diensten, Handwerker und Künstler beider Konfessionen an. Viele hatten polit. Ämter inne. Munizipalstädte waren ebenso vertreten wie die regierenden Hauptorte und Mülhausen. In Olten wurden Gattinnen und Töchter als Gäste zugelassen. Ab den 1780er Jahren erfolgte die regelmässige Einbeziehung der franz. Schweiz, die mit Philippe-Sirice Bridel und Pierre Frédéric Touchon, der 1797 die H. präsidierte, vertreten war; aus der ital. Schweiz ist kein Teilnehmer bekannt. Unter den ausländ. Mitgliedern befanden sich Prinz Ludwig Eugen von Württemberg, Goethes Schwager Johann Georg Schlosser und der Elsässer Pädagoge Gottlieb Konrad Pfeffel.

Mit dem Ziel, das eidg. Wehrwesen zu reformieren, hatten einzelne Mitglieder 1779 in Olten die Helvetisch-militär. Gesellschaft als Schwesterorganisation gegründet (ab 1795 in Aarau). Beide Sozietäten brachen nach 1797 ihre Tätigkeit ab. Die H. wurde 1807 erneuert, geriet aber allmählich in die Nähe einer Volks-

versammlung der liberalen und radikalen Bewegung und endete 1858 (Neue Helvetische Gesellschaft). Die Bemühungen um die Wiederbelebung der Helvetisch-militär. Gesellschaft führten nach 1833 zur Gründung der Schweiz. Offiziersgesellschaft.

Die H. verstand die vaterländ. Geschichte als dauerndes Fortschreiten republikan. Tugend hin zur Freiheit, Gleichheit und Überwindung des Konfessionalismus (Religiöse Toleranz). Der Reformdiskurs postulierte die Verbesserung der Erziehung, die moral. Vervollkommnung des Einzelnen und den Ausbau der wirtschaftl. Existenzgrundlagen. Als Mittelpunkt der Sozietätsbewegung und bedeutendste gesamtschweiz. Vereinigung förderte die H. die Entfaltung eines neuen Nationalgefühls und den eidg. Zusammenhalt; diesen helvet. Patriotismus zelebrierte sie an ihren Versammlungen sinnfällig mit Johann Kaspar Lavaters "Schweizerliedern" und dem Kult um Wilhelm Tell.

Literatur

- U. Im Hof, F. de Capitani, Die H., 2 Bde., 1983, (mit Prosopographie der Mitglieder und Gäste)
- E. Erne, Die schweiz. Sozietäten, 1988



Bad-Schinz nach anno 1761, zur Zeit der Gründung der Helvetischen Gesellschaft Schinz nach.

Calendrier des prochaines manifestations

Veranstaltungskalender

Gruppe Bern

Di 15.11.11, 18:15h, Restaurant Schmiedstube, «Bundesrat: Zauberformel oder Koalitionsregierung? », Einführung Iwan Rickenbacher, Kommunikationsberater: Historische Aspekte, Co-Referat Claude Longchamp, Institut gfs.bern: Ausblick nach den Parlaments- und vor den Bundesratswahlen.

Mo 12.12.11, 18:15h Restaurant Schmiedstube, «Ist die Demokratie käuflich? », Einführung Oswald Sigg, ehem. Bundesratssprecher: Mehr Transparenz in der Politikfinanzierung ist nötig, Co-Referat Regina Ammann, Economie Suisse: Der Einfluss der Verbände auf die Politik, Input Anne Schwöbel, Transparency International Schweiz.

Mo 16.01.12, 18:15h, Restaurant Schmiedstube, «Der Rechtspopulismus nimmt zu» , Einführung Marcel Niggli, Leiter des Nationalfonds-Projektes 40+ zum Thema Rechtspopulismus/Rechtsextremismus, Co-Referat Rosmarie Zapfl, Präsidentin von Alliance F: Nur Männer in der rechten Ecke?

Di 14.02.12, 18:15h, Restaurant Schmiedstube, «Medienwelt im Umbruch: Wie sind die Auswirkungen auf die (Partei-)Politik? », Einführung Peter Stücheli-Herlach, Dozent für Politische Kommunikation, Institut für Angewandte Medienwissenschaft der ZHAW , Co-Referat Roger de Weck, Generaldirektor SRG.

Di 13.03.12, 18:15h, Restaurant Schmiedstube, «Profilierte Alte und aktive Junge im Gespräch» Podium Judith Stamm CVP, Helmut Hubacher SP, Franz Steinegger FDP, Nicole Cornu, Co-Präsidentin SAJV und zwei weitere junge Vertreter/innen aus NGO's, Moderation Roland Jeanneret, Journalist und Kommunikator.

Groupe Genève

Ma 17.01.12, «Information, communication, manipulation», M. Christian CAMPICHE, journaliste et essayiste.

Me 16.11.11, «L'argent ne change rien à l'affaire», M. Marc COMINA, partenaire de Farner Consulting SA.

Je 01.12.11, Gr.Genève, «Associations, lobbies, partis et démocratie directe: le carré d'as du système suisse», M. Olivier MEUWLY, professeur, politologue.

Me 08.02.12, Gr.Genève, «Le financement des partis politiques suisses - le rôle de l'Etat?», Prof. Andreas LADNER, politologue, Zurich et Lausanne (IDHEAP).

Me 29.02.12, Gr.Genève, «L'exception suisse: le financement des partis dans les démocraties occidentales», Prof. Georg LUTZ, politologue, Lausanne.

Me 21.03.12, «Un parlementaire fédéral de milice sous influence», M. Luc BARTHASSAT, conseiller national PDC.

Je 26.04.12, «Lobbyisme au parlement fédéral», Prof. André MACH, politologue, Lausanne.

Ma 08.05.12, «La transparence en politique», Me Jean-Pierre MÉAN, président de Transparency International CH.

Groupe Vaud

Je 17.11.11, 20:30h Maison Pulliérane, Pully, « Les Roms, un cas à part ? » M. Antonio Hodgers conseiller national, M. Oscar Freysinger conseiller national.

Gruppe Winterthur

Fr 02.12.11, 18:00h, «Die „Winterthur“ – eine Versicherungsgeschichte», Führung durch das Firmenmuseum mit Herrn Walter G. Elsener, anschliessend Nachtessen.

Adresse pour retours/Rücksendeadresse:

Neue Helvetische Gesellschaft- Treffpunkt Schweiz - Rencontres Suisses - Nouvelle Société Hélvétique - Netzwerk Müllerhaus - Bleicherain 7 - 5600 Lenzburg 1 - Fon 062 888 01 15

–

Fax 062 888 01 01 - info@rsnsh.ch - www.dialoguesuisse.ch